

Hans Christoph Buch

Hans Christoph Buch, geboren am 13.4.1944 in Wetzlar. Kindheit und Jugend in Wiesbaden, Marseille, Kopenhagen; der Vater war Botschafter. 1963 Abitur in Bonn. Im gleichen Jahr erste Veröffentlichung in der von Martin Walser eingeführten Anthologie „Vorzeichen 2“, Stipendiat des Literarischen Colloquiums Berlin und Teilnahme an den Tagungen der Gruppe 47. Studium der Germanistik und Slawistik in Berlin; 1972 Promotion bei Walter Höllerer an der TU Berlin über „Die Beschreibungsliteratur und ihre Kritiker von Lessing bis Lukács“. Seitdem freier Schriftsteller in Berlin und auf dem Land bei Gorleben (Kreis Lüchow-Dannenberg), als Gastprofessor bzw. Writer of Residence an den Universitäten von San Diego (Kalifornien), New York, Austin (Texas), Taos (New Mexico), St. Louis, La Rochelle (Frankreich), Hongkong, Essen und Bielefeld. 1990 Stiftungsdozentur für Poetik an der Universität Frankfurt/M. 1996/97 Gastprofessur für kreatives Schreiben am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Reisen in die Sowjetunion, nach USA, Kanada, Mexiko, Brasilien, China und Haiti, wo er familiäre Wurzeln hat; als Reporter bereiste er im Auftrag der „Zeit“ und anderer Medien Krisen- und Kriegsgebiete, so u.a. Liberia und Sierra Leone, Burundi und Ruanda, Zaire und Sudan, Bosnien und Tschetschenien, Kosovo und Kambodscha, Pakistan und Afghanistan. 1972 Eintritt in den neu gegründeten Verband deutscher Schriftsteller (VS), 1983–1986 Vorsitzender des Berliner VS, 1986 Austritt. 1972 wurde er Mitglied im PEN-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland und nahm als Delegierter an den Internationalen PEN-Kongressen 1979 in Rio de Janeiro und 1983 in Caracas teil; im November 1996 Austritt aus dem PEN-Club wegen innerdeutscher Querelen. 2014 Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Bern.

* 13. April 1944

von Thomas Reschke und Michael Töteberg

Preise

Preise: Chevalier des Arts et de la Littérature, Paris (1984); Preis der Frankfurter Anthologie (2004); Arbeitsstipendium des Deutschen Literaturfonds (2010); Schubart-Literaturpreis der Stadt Aalen (2011).

Essay

„Schreiben wir über unsere eigenen Erfahrungen! Und werfen wir endlich den theoretischen Ballast über Bord, den wir in unseren Köpfen aufgehäuft haben und der uns daran hindert zu denken und zu fühlen, so daß wir anstatt Literatur nur noch Literaturtheorie produzieren!“ So ließ sich Hans Christoph Buch 1974 beim Grazer Literatursymposium vernehmen. Der beschwörende Ton dieses Aufrufs erhält einen besonderen Akzent, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Buch seine Reputation als Schriftsteller eher seinen Äußerungen über Literatur, seiner Regsamkeit als Herausgeber von Theorie, Dokumenten und Anthologien sowie seiner behenden Rolle im Literaturbetrieb verdankt und kaum literarischen Werken. Die Frustration über dieses Missverhältnis teilt Buch mit einer ganzen Reihe von Kollegen, die ihre

entscheidenden Erfahrungen der Studentenrevolte Ende der 1960er Jahre verdanken. Der „theoretische Wasserkopf“ (Buch) reflektierte die notorische Kunstfeindlichkeit der Neuen Linken, die sich in einer Schreibhemmung jener Autoren manifestierte, deren soziales Gewissen mit dem Engagement gegen den Vietnamkrieg und die Notstandsgesetze geweckt war. Auf die künstlerische Bewältigung der Ereignisse war niemand vorbereitet; vordringlich erschien die Veröffentlichung unterdrückter Informationen. Der Überdruß an den ‚bürgerlichen‘ Fiktionen gipfelte in der bekannten Metapher vom „Tod der bürgerlichen Literatur“. Der hektischen Produktion von Ersatzliteratur (Interviews, Protokolle, Dokumentationen, Arbeitsweltreportagen, Reiseberichte aus der Dritten Welt) korrespondierte ein theoretischer Überbau, der entweder aus dem mangelnden Gebrauchswert oder aus dem Warencharakter der Kunst die Notwendigkeit ihrer Abschaffung herleitete.

„In Literatur und Kunst müssen wir einen Zweifrontenkampf führen.“ In diesem Mao-Zitat verbirgt sich die Identitätskrise, in die Buch als Schriftsteller durch seine Politisierung geraten war. In dem unzeitgemäßen Versuch, politisches und ästhetisches Engagement zu versöhnen, musste er sich nach zwei Seiten zur Wehr setzen: gegen jene, die unbeeindruckt von den Ereignissen weiterschrieben wie bisher, und gegen jene, die das Literarische nur zu gern der richtigen Gesinnung geopfert hätten. Der hoch gesteckte Anspruch – eine Literatur, die sowohl politisch als auch ästhetisch fortschrittlich ist – hat ihn in der Produktion literarischer Werke derart behindert, dass zwischen 1967 und 1983 gerade ein Dutzend kurzer Prosastücke an die Öffentlichkeit kamen. Die Formulierung des eigenen Standpunktes hatte alle kreativen Energien aufgesogen.

1963 saß der 19-jährige Sohn eines Diplomaten zum ersten Mal auf Hans Werner Richters „elektrischem Stuhl“ und las vor der Gruppe 47 seine Geschichte „Die Ausgrabung“; 1963/64 nahm er an Walter Höllers Literarischem Colloquium teil; als 22-Jähriger veröffentlichte er sein erstes Buch; eine viel versprechende Karriere im Literaturbetrieb schien ihren Anfang zu nehmen: Der Geschichtensammlung „Unerhörte Begebenheiten“ bescheinigte man allenthalben eine bemerkenswerte Stilsicherheit.

Der schwarze Humor dieser Moritaten entsprach ganz dem herrschenden

Geschmack des ‚grotesken Realismus‘, in dem Motive von Kafka, Beckett und Grass immer neu amalgamiert wurden. Die in atemlosen Satzreihen abschnurrenden Katastrophen (vom Umstürzen eines Nachtopfes bis zum Feuertod auf der Bordelltoilette) wirken wie Szenarien zu Slapstickkomödien, ihr inneres Gesetz ist das des absurden Theaters: erst als ihm sein letzter Wunsch, eine rote Kinderrassel, erfüllt wird, kann der Großvater sterben: „Jetzt ist der Großvater glücklich, vor Freude klatscht er in die Hände wie ein Kind, bitte, sagt er und kann es kaum erwarten, das Spielzeug zu bekommen. Endlich hält er es in Händen, drückt es an die Brust, links, in Höhe des Herzens, ein seliges Lächeln überzieht sein Gesicht, er ist tot“ (S. 18/19). Doch die hemmungslose Fabulierlust, der ironische Umgang mit Zitaten und Sprachgesten bleibt seltsam gegenstandslos; schon die Anspielung auf Goethes Novellendefinition ist kaum mehr als selbstgenügsame Spielerei. Der satirische Effekt gar bleibt gebunden an längst obsoleete Klischees vom ‚Spießler‘, den zu ‚entlarven‘ kein Mut mehr erforderlich war.

1964 kam Buch als Student nach Berlin. 1965 gehörte er zu dem von Günter Grass ins Leben gerufenen „Wahlkontor deutscher Schriftsteller“, das die SPD bei der Bundestagswahl mit Werbesprüchen und Pointen für Wahlreden unterstützte. Die Revolte der Studenten führte zu einer Verunsicherung; die Funktion der ‚schönen Literatur‘ bei den erwarteten sozialen und politischen Auseinandersetzungen war in Frage gestellt.

Der Konflikt zwischen Buchs bürgerlicher Sozialisation, seiner Vorliebe für Kafka und Orwell, Goethe und Jules Verne mit der Forderung nach einer parteilichen Literatur wird in der Aufsatzsammlung „Kritische Wälder“, die im wesentlichen die Jahre 1967 und 1971 umfaßt, dokumentiert. Mit polemischem Ungestüm wird das Feindbild ins Visier genommen: „Die westdeutsche Gegenwartsliteratur ist gespalten in zwei feindliche Lager“: Formalismus und Tendenzliteratur (S. 106). Mit Nachdruck wendet sich Buch gegen jede politisch motivierte Erscheinungsform des Amüsischen, die bereit ist, „hinter die progressive bürgerliche Literatur“ und ihre ästhetischen Errungenschaften zurückzufallen: „Was wäre die Studentenrevolte der westlichen Welt ohne Kafka und Beckett?“ (S. 83). Mit dem bekannten Argument, daß eine einfache Abbildung der Wirklichkeit weniger denn je über sie aussage, kritisiert Buch die modische Dokumentarliteratur und plädiert für Fiktionen, für die Imagination des Schriftstellers, für Phantasie. Der um sich greifenden Tendenz, den künstlerischen Wert von Literatur an der Gesinnung ihrer Autoren zu messen, widerspricht Buch (unter Berufung auf Marx und Engels) durch sein Insistieren auf dem Eigenwert der Kunst. Die falsche Alternative von Kunst und Politik prangert er als dogmatisch und undialektisch an, denn „die Literatur, die ihre ästhetische Autonomie preisgibt, wird auch politisch wirkungslos“ (S. 88).

Den Begriff der Autonomie, von der Linken anhaltend diffamiert, versteht Buch nicht im idealistischen Sinne, sondern einmal als Freiheit von normativen Einsprüchen, im engeren Sinne von Zensur, „auch wenn sie im Namen des Proletariats ausgeübt wird“ (Parteilichkeit, S.8); zum andern bezeichnet Autonomie die spezifisch „ästhetische Differenz“ von Literatur, die sie von anderen Textsorten abhebt.

Brecht ist Kronzeuge, wenn es darum geht, die Funktion der Kunst im Spätkapitalismus zu bestimmen. In forschem Flugblattjargon heißt es: „Wir verlangen mehr: den Fingerzeig auf die gesellschaftlichen Ursachen der Misere und die Möglichkeiten zu ihrer Beseitigung“ (S. 83). Buch unterscheidet einen „kritischen Realismus“ und Literatur als Utopie. Buch fordert mit Brecht nicht nur die Darstellung der Welt als veränderbar, sondern folgt dem Dogma vulgärmarxistischer Ästhetik, nicht nur eine „Perspektive“ aufzuzeigen, sondern auch „die Ursachen der Entfremdung bloßzulegen“ (S. 104). Konsequenter wird Klaus Stiller's Hitler-Satire „H.“ verworfen, weil sie darauf verzichtet, „die Verwurzelung des Faschismus im ökonomischen System des Kapitalismus“ sichtbar zu machen (S. 123). Dieser orthodoxe ‚Inhaltismus‘ (Brecht) steht in merkwürdigem Reibungsverhältnis zu Buchs immer wieder formulierter Forderung, „das utopische Versprechen, das in den großen Kunstwerken verschüttet liegt: die Hoffnung auf Befreiung – ganz zu schweigen von der Bereicherung der Phantasie, die sie vermitteln –, freizulegen, um es den Massen zugänglich zu machen“ (S. 84).

Der Begriff des Utopischen wird von Buch nicht eindeutig verwendet; einmal versteht er es im Sinne einer visionären Vorwegnahme von Entwicklungen, die sich in der Gegenwart erst andeuten, zum anderen erscheint Kunst als Ausdruck des Prinzips Hoffnung. Unschärfe der Begriffe und Unschlüssigkeit der Argumentation (manchmal nähert sich Buch sehr dem perhorreszierten Standpunkt des sozialistischen Realismus) demonstrieren den sympathischen Unwillen, zugunsten einer Parteidoktrin das Denken aufzugeben, aber auch eine zunehmende Unzufriedenheit mit dem Diskussionsrahmen, der marxistischen Theorie: „Weg mit den Bekenntnissen, die die Hirne vernebeln. Was früher einmal konkrete Einsichten waren, sind heute Phrasen geworden, die das Denken verhindern. Die marxistischen Begriffe gehen wie Mühlsteine in den Köpfen herum“ (S. 147).

Den Anschluß an seine fabulierfreudigen Anfänge findet Buch nur gelegentlich in den politischen Satiren aus den Jahren 1971 – 1975 unter dem doppelsinnigen Titel „Aus der Neuen Welt“, der wohl weniger an Dvořák erinnern soll als an Huxley. Die neue Welt, in der diese „Nachrichten und Geschichten“ spielen, ist zwar meist jenes Amerika, das es einmal besser hatte und das uns immer um eine halbe Epoche voraus ist; aber der Vorsprung Amerikas ist mit der Amerikanisierung der halben Welt kleiner geworden: der Blick nach Amerika zeigt also nicht nur, was uns blüht, sondern überdeutlich, wie weit wir es schon gebracht haben. Die Gleichzeitigkeit von Zukunft und Gegenwart bei tendenziellem Rückfall in die Vergangenheit, in der noch das Faustrecht der Prärie herrscht, wird dadurch plausibel gemacht, daß Buch die politischen Verbrechen der Gegenwart so darstellt, als handele es sich um ScienceFiction, die zynische Phantasiegeburt eines billigen Heftchenschreibers. Dabei bleibt leicht zu erkennen, daß die z.T. als Zitat eingearbeiteten Fakten sich bereits alle zugetragen haben. Die Verfremdung ist unauffällig, versteckt sich in einer Wendung: „Am Ende der sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts geriet plötzlich die Welt aus den Fugen“ (S. 24). Die Gegenwart wird so als die bereits eingetretene schreckliche Zukunft gedeutet. In der Geschichte „Ein Fremder in der Stadt“ findet die Verfolgungsjagd auf einen Unschuldigen in dem vagen Ambiente eines Western statt: die trivial-mythische law-and-order-Vergangenheit von Iowa-City trifft sich mit der Orwell-Vision eines hochtechnisierten Polizeieinsatzes: im Schnittpunkt entsteht ein Bild, das unserer Gegenwart verflixt ähnlich sieht. Buch reagiert hier auf das Baader-Meinhof-Syndrom. Weniger zwingend ist das Resultat, wenn Buch die Darstellung von der Niederschlagung des Gefangenenaufstandes in Attica mit dem Auftritt eines auf Donald-Duck-Dimensionen reduzierten Präsidenten namens Dick kontrastiert. Wenn Buch das amerikanische „Engagement“ in Indochina konsequent aus der Perspektive einer (in ihrer Naivität haarsträubenden) Comic-Phantasie schildert, verliert sich der Einfall in Kalauern: „Im Ferienhaus des Präsidenten in San Clemente bereitete sich das Double des Präsidenten auf seinen Fernsehauftritt vor. Es war ein alternder Schauspieler, der bisher nur Schurkenrollen in Wildwestfilmen gespielt hatte. Wochenlang hatte er den Sprachfehler des Präsidenten geübt, sein unnachahmliches X, das wie ein U klang, wobei die Zunge einen komplizierten doppelten Knoten bildete“ (S. 52).

Mit seinen Versuchen, sein Talent zur Grotteske für eine politische Literatur nutzbar zu machen, konkurrieren Buchs inzwischen ins geradezu Hypertrophe angewachsenen Forderungen an die Literatur: „Die Literatur muß neue Mittel einsetzen, erlaubte und unerlaubte, wenn sie vernehmlich bleiben will in dem

Lärm, der um uns herum ständig anschwillt“ (Hervortreten des Ichs, S.24). Literatur soll subjektiv und subversiv sein, der Schriftsteller „eine Art von Anarchist, der mit den Mitteln der Literatur ‚individuellen‘ Terror betreibt“ (S. 24); die „Forderung nach ‚Erotisierung‘ des Textes“ (S. 146) wird bei Wellershoff zitiert, ebenso Wallraffs Programm „Literatur muß gefährlich sein“ (S. 23) unterschrieben. All diese Postulate gipfeln in dem Ruf nach einem neuen Realismus; Buch läßt sich allerdings nicht mehr auf rigide Zirkeldebatten ein, sondern zieht sich mit dem Kafka-Satz, daß „wirkliche Realität immer unrealistisch ist“ (S. 20), aus der Affäre. Damit ist für den Theoretiker Buch der Punkt markiert, wo er sich von allzu engen ideologischen Fixierungen freigemacht hat und eine neue Offenheit gewinnt: die Forderung, Literatur habe vor allem Spaß zu machen, klingt wie ein mutiges Bekenntnis zu den eigenen Bedürfnissen. Die Gefahr eines ‚backlash‘ jener „totalen Politisierung“ (Buch), vor dem er selbst immer wieder gewarnt hat, scheint für ihn selbst ausgeschlossen: dazu ist er auch als ‚Privatperson‘ zu sehr an politischen Fragen interessiert.

Buch betrachtet inzwischen (1979) die Theoriephase als abgeschlossen; schon 1974 machte sich eine Müdigkeit gegenüber den gängigen Fragestellungen bemerkbar, so daß sich die „Aufsätze zur Literatur“, die 1978 unter dem modischen Titel „Das Hervortreten des Ichs aus den Wörtern“ erschienen sind, vor allem dadurch auszeichnen, daß in ihnen gegenüber früher viel weniger von Literatur die Rede ist und mehr von den Dingen, die das Individuum Buch bewegen: Betrachtungen anläßlich einer Reise nach Haiti, die Umstände eines Gesprächs mit dem bewunderten kubanischen Schriftsteller Alejo Carpentier, vor allem aber Probleme der Ökologie. Die Realität jenseits des Schreibtisches und außerhalb der Bücher findet Eingang in Aufsätze über Literatur: der Blick aus dem Fenster in eine scheinbar idyllische Natur führt nicht zur eigenen Person zurück, sondern zum Thema Umweltzerstörung. Jene geforderte Identität von politischer und persönlicher Erfahrung: hier wird sie angedeutet, nicht indem private Erfahrungen als allgemeine aufgefaßt werden, sondern indem Buch die weltweiten Appelle und Aktionen der Umweltschützer und AKW-Gegner zu seiner eigenen Sache macht. Die Früchte seines Engagements sind Dokumentationen, skizzenhafte Reiseberichte und das 1979 erschienene „Gorlebener Tagebuch“, das Buch von März 1977 bis Mai 1979 als Vorarbeit für einen geplanten Roman geführt hat. Doch die Versuche, das Material in eine Form zu bringen, scheiterten; er entschließt sich, die Tagebuchaufzeichnungen in ihrer ursprünglichen Form zu veröffentlichen. Der psychologische Druck, der auf H.C. Buch gelastet haben muß, nun endlich einen Roman zu schreiben, die eigenen Vorstellungen von Literatur in die Praxis umzusetzen, sich als Schriftsteller zu beweisen, wird spürbar in der Angst, diese Aufzeichnungen könnten an den eigenen Maßstäben gemessen werden: „Der Text erhebt keinerlei literarischen Anspruch: er ist keine schöne Literatur, auch keine Dokumentarliteratur – vielleicht, wenn es hochkommt, ein literarisches Dokument“ (S. 462). Bestimmt ist er ein Dokument für H.C. Buchs Befreiung auch von selbstauferlegten Zwängen; unter der Hand nämlich ist ein Text entstanden, der den Zustand jener 68er-Generation, die 10 Jahre später in der Alternativbewegung eine Hoffnung sieht, in einer oft bewegenden Intensität vorführt.

In einer Rezension zu Handkes Journal „Das Gewicht der Welt“ kritisiert Buch vor allem die Gegenstände von Handkes Interesse: „Fast alles, was mich in

dem Zeitraum, in dem diese Aufzeichnungen niedergeschrieben wurden, beschäftigt, bewegt, betroffen hat, kommt hier nicht vor.“ Während Handke in der sinnlichen Wahrnehmung scheinbar belangloser Gegenstände seine Fremdheit in der Welt erfährt, notiert Buch: „Die Zeitungslektüre gehört für mich zu den wichtigsten Ereignissen des Tages“ (S. 104). Tatsächlich besteht das Tagebuch über weite Strecken aus paraphrasierten Zeitungsnachrichten: seine ganze Energie wendet Buch auf, die Gleichgültigkeit der gedruckten Nachrichten zu durchbrechen, Vorstellungskraft aufzuwenden, um sich die Ungeheuerlichkeit dessen zu vergegenwärtigen, was um uns herum vorgeht. Im Zusammenhang dieses Tagebuchs werden die flüchtigen Meldungen aufgehoben, erhalten eine neue, fast literarische Intensität, werden wichtig. „Bericht aus dem Inneren der Unruhe“ spiegelt in seiner Mischung aus Aktionsbericht, privatem Stenogramm und Manifest H.C. Buchs schriftstellerische Position: der Schriftsteller als der totale Zeitgenosse, der mitleidet, sich moralisch in die Waagschale wirft, sich einmischt: „Dabeisein – als Augenzeuge und unmittelbar Beteiligter – bedeutet mehr, als darüber zu lesen und empört zu sein. Aber ich bin kein Aktivist, der in vorderster Linie kämpft, nur ein Schreiber und Be-Schreiber, in der Etappe, am Schreibtisch“ (S.212).

„Alle kennen seine Schwierigkeiten beim Schreiben, trotzdem breitet er sie jetzt wieder vor einer uninteressierten Öffentlichkeit aus“, höhnte Hannes Krauss in „konkret“ (1986, H.4) über Buchs Aufzeichnungen „Der Herbst des großen Kommunikators“ (1986). „Eitles Geseire zur Wahrung und Mehrung des Ruhms von Dichterdarsteller H.C.B.“, lautete das Fazit. Der 30-Zeilen-Verriß stocherte genüßlich in einer offenen Wunde: „Wem der literarische Erstling – zwanzig Jahre nach F.A.Z.-Lob – immer noch Einzelstück geblieben ist, der sollte einen Berufswechsel erwägen.“ Tatsächlich machte Buch als in allen Medien präsenter Verbandsfunktionär auf Schriftsteller-Kongressen von sich reden, während er in seiner literarischen Produktion über ehrgeizige Absichtserklärungen und mißglückte Anläufe nicht hinauskam: Ein umtriebiger Teilnehmer des bundesdeutschen Literaturbetriebs, der diese Rolle auch gern auf dem internationalen Parkett spielt. Jede Gelegenheit nutzte er, in ferne Länder zu reisen: in die Sowjetunion und die USA, nach China und Lateinamerika. 1968 reiste er erstmals nach Haiti, wo er Verwandte hat: Sein Großvater, der Apotheker Louis Buch, wanderte um die Jahrhundertwende auf die Antilleninsel aus. Haiti wurde für den Enkel zum Glücksfall: Hier fand er den Stoff für seinen Roman.

„Die Hochzeit von Port-au-Prince“ (1984) besteht aus drei thematisch wie formal heterogenen Teilen. „Die sieben Leben des Kaimans“ schildert – im Stil eines Abenteuerromans à la Jules Verne – den Versuch des Generalkapitäns Leclerc, auf Haiti die Sklaverei wieder einzuführen und der „Negerrepublik“ jene Autonomie zu rauben, die der Nationalkonvent nach der Französischen Revolution der Insel zugestanden hatte. Der zweite Teil „Erinnerungen an die Unterentwicklung“ – eine Collage aus diplomatischen Depeschen, Briefen und zeitgenössischen Pressezitaten – dokumentiert eine internationale Krise: Die Affäre Lüders führte dazu, daß 1897 die deutsche Kriegsmarine vor Port-au-Prince kreuzte und mit dieser Kanonenbootpolitik den haitischen Staat in die Knie zwang. „Unterhaltungen deutscher Auswanderer“ schließlich erzählt – in phantastischer Ausschmückung – die Familiengeschichte des Autors: vom Großvater, der das Anwesen des Emil Lüders mietete und ein Getränk namens Cola-Cola erfand, von einer Tante, die nicht ganz reinrassig war, weshalb ihre

Verlobung platzte, und von einem Onkel, der den Präsidentenpalast bombardierte und am Ende im Bermudadreieck verschwand.

Lateinamerika ist nicht nur Schauplatz des Romans: Der Autor hat sich unverkennbar die lateinamerikanische Literatur, speziell Alejo Carpentier, zum Vorbild genommen. Buch mischt – nicht immer souverän, manchmal recht bemüht und forciert – Fakten und Fiktion, Realität und Phantasie; er zitiert amtliche Dokumente und inszeniert groteske Szenen, er fabuliert und politisiert. Auch wenn der Autor Voodoozauber und kreolische Magie beschwört, ist sein Roman doch unverkennbar deutsch: Buch bleibt ein Literat, davon zeugt schon die prätentöse Einkleidung. Der Autor hat dem Roman Paralipomena beigegeben und eröffnet sein Buch mit einem Prolog: „Der Roman, den ich schreiben will, hat die Form einer Burgruine oder eines verfallenen Schlosses, dessen drei Flügel – A, B und C – aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert stammen; seine Fundamente liegen in der dunkelsten Vergangenheit begraben, und seine Türme ragen in eine noch finstere Zukunft hinein.“ Im Vestibül des Schlosses wird absurdes Theater gespielt; in dem bizarren Schauspiel treten der „Negergeneral“ Toussaint Louvert und Napoleon Bonaparte, Voltaire und Rousseau sowie diverse – erfundene oder historisch verbürgte – Figuren des Romans auf. Kleist („Die Verlobung in St. Domingo“) sitzt in einer Gefängniszelle; Anna Seghers („Die Hochzeit von Haiti“) bringt ihm einen Kaffee. Buch liebt das Spiel mit der literarischen Überlieferung; sein Text enthält zahlreiche Anspielungen und Spiegelungen von Lektüreerlebnissen. Über weite Strecken ist sein Roman eine amüsante Satire auf den Kolonialismus; mit Witz und überraschenden Einfällen parodiert er die Versatzstücke jener Trivialgenres des vorigen Jahrhunderts, die ihre Geschichten mit Vorliebe in exotischer Kulisse ansiedelten. Während der Autor im zweiten Teil sich auf die Montage von Materialien beschränkt, läßt er sich im letzten Teil zu einer anekdotischen Erzählweise verführen. Damit aber untergräbt Buch seine eigentliche Intention, die Schrecken der Geschichte in einer surrealistischen Zombie-Komödie sinnfällig zu machen. Diese lebenden Toten, so heißt es im Prolog, „sind dazu verurteilt, die immergleichen Handlungen zu wiederholen, die sie im Leben falsch gemacht haben“. Die Burgruine, die dieser Roman darstellt, enthält zwar zahlreiche überflüssige Erker und einige architektonische Scheußlichkeiten (Buch spart nicht mit makabren Effekten), doch über dem Eingang steht jene Sentenz, die auch das Gefängnis von Haitis Diktator Duvalier zierte: „Those who have not understood the past are condemned to repeat it.“

Buch selbst ist ebenfalls dem Wiederholungszwang erlegen. Seine beiden folgenden Romane behandeln nicht nur denselben Stoff (die blutige Geschichte Haitis) in teilweise identischen Formulierungen. Sondern er benutzt auch, nur geringfügig variiert, das einmal gefundene Modell: „Haïti Chérie“ (1990) besteht aus zwei Teilen (und einem angehängten „Kreolischen Kochbuch“); „Rede des toten Kolumbus am Tag des Jüngsten Gerichts“ (1992) ist wieder ein Triptychon. Die Verbindungslinien zwischen den disparaten Teilen sind keineswegs zwingend; es bleibt eine Behauptung des Autors, daß das Konglomerat ein Roman sei. Die Struktur löst sich sogar zunehmend weiter auf: War „Die Hochzeit von Port-au-Prince“ noch chronologisch geordnet, so mischt Buch später willkürlich die Zeiten, schlägt wahre Kapriolen durch die Jahrhunderte und schert sich dabei weder um historische noch erzählerische Logik. Spürt man im ersten Roman noch einen aufklärerischen Impetus, so wird in den beiden späteren Werken der Prozeß der Historie negiert: Ein

wahres Feuerwerk von Einfällen – es handelt sich um Unterhaltungsliteratur für Intellektuelle, denn nur das Erkennen der Intertextualität garantiert Lektüregenuß – illustriert nur noch Geschichtsfatalismus. Buch, immer auf der Höhe des Zeitgeistes, machte sich die postmoderne Ästhetik des *anything goes* zueigen.

Der allwissende Erzähler, der in den direkten Dialog mit dem Leser tritt, liefert die Stichworte zur Kritik des narrativen Konzepts. In „Haiti Chérie“ zweifelt er, ob „es sich überhaupt um eine Geschichte handelt und nicht nur um einen Potpurri unerhörter Begebenheiten“. Dies gilt zumindest für den ersten Teil. Die „Erzählungen meiner Tante Erzulie“ setzen im Jahr 1492 ein: Die kaffeebraune Prostituierte mit dem sicheren Instinkt für Geld und Macht läßt sich mit Christoph Kolumbus ein. Ein paar hundert Jahre später finden wir sie wieder als Doppelagentin (für die französischen Kolonialherren und die einheimischen Rebellen). In Paris steht sie während der Revolution auf den Barrikaden (und ist mit dem Dichter Baudelaire liiert), in London verwandelt sie sich in einen Mann (weil sie Karl Marx wenig attraktiv, dessen Tochter Laura aber um so begehrenswerter findet), taucht als Josephine Baker im Berlin der *roaring twenties* auf und inkarniert – *nomen est omen* – zu Eva Braun, um schließlich Hitler zu töten und auf einem Bananendampfer nach Haiti zurückzukehren. „Bekanntlich reimt sich Exotik auf Erotik“, erklärte Buch in seinen Frankfurter Poetik-Vorlesungen; die Projektion der Europäer, die sich ein fernes Paradies der sexuellen Libertinage erträumten, ist denn auch der Treibstoff seiner durch die Jahrhunderte eilenden Erzählung von der unsterblichen Hure. Wie im Leben folgt im Buch auf die Lust die Strafe: Der zweite Teil „Die Herren der Finsternis“ schildert die Schreckensherrschaft des Duvalier-Clans, das Regime von Papa Doc und später Baby Doc. An makaber-grotesken Elementen fehlt es dieser modernen Dracula-Geschichte nicht, doch liefert sie die Realität – der Erzähler versagt sich hier die phantastischen Volten. Das beigegebene „Kochbuch“ dagegen, in dem Menschenfleisch die Basis aller Gerichte bildet, ist ein mißglückter Versuch in schwarzem Humor.

Die Beliebigkeit des Erzählmusters offenbart sich, wenn Buch – nach derselben Methode und konjunkturgerecht zum Jubiläumsjahr der Entdeckung Amerikas – auch Kolumbus als Wiedergänger durch die Jahrhunderte schickt. Am geschlossensten wirkt der Mittelteil von „Rede des toten Kolumbus am Tag des Jüngsten Gerichts“: Unter dem (Rolf Dieter Brinkmann entlehnten) Titel „Westwärts I & II“ erzählt der Vormärz-dichter Georg Weerth seine Abenteuer als Geschäftsmann, Politiker und Liebender; dieser Teil ist durch lange Briefzitate dokumentarisch unterfüttert. Ansonsten hat der Autor neben dem bereits vertrauten Terrain Haiti, wo der „Rio massacre“ fließt und die „Savanne Zombie“ sich erstreckt, diesmal auch den Faschismus und – aktueller geht es kaum – die Wiedervereinigung Deutschlands verarbeitet. Kolumbus imaginiert er als den „ewigen Juden und fliegenden Holländer auf den sieben Meeren“. Warum der blutige *danse macabre* durch fünf Jahrhunderte, mit fragmentarischen Geschichten und pseudophilosophischen Sentenzen gespickt, sich an Kolumbus aufhängt und welchen Bezug das Buch zu Jean Pauls Predigt des toten Christus von der Dachkante des Weltgebäudes herab hat, versucht der Autor im Prolog mit Verweis auf den heiligen Christopherus als Kolumbus' Namenspatron zu begründen: „Ich bin der Christusträger, der mit dem Jesuskind auf dem Rücken durchs Wasser wadet und als Seefahrer die Weitedes Meeres durchschiff“. Erneut werden verschiedene Bücher durch

eine präventive Ummantelung zusammengehalten. Im Epilog wird dunkel vom Ende der Geschichte und von der „Zeit nach dem Ende der Zeit“ geraunt.

Post-Historie heißt das entsprechende Schlagwort aus der intellektuellen Debatte. „Welterlösung und Weltuntergang, Paradies und Hölle, positive und negative Utopie schießen im schillernden Jargon der Jahrtausendwende zur Tautologie zusammen“, dozierte Buch bereits 1987 in seinen „unpolitischen Betrachtungen“ mit dem Titel „Waldspaziergang“. „Der Streit geht höchstens noch darum, ob die Apokalypse erst noch bevorsteht, ob sie hier und heute voll im Gange ist oder ob sie bereits ohne unser Zutun stattgefunden hat. Manches spricht für letztere Hypothese, und da niemand etwas davon gemerkt hat, bleibt es sich gleich.“ Der ausgestellte Zynismus blamiert Buchs politisches Engagement. Seine Wortmeldungen sind nicht frei von Verbalradikalismus, der sowohl nach links wie nach rechts ausschlagen kann. In zwei Debatten hat er durch entschiedene Einwürfe die Diskussion mitbestimmt: In den Auseinandersetzungen um den Verband Deutscher Schriftsteller, wo er als Berliner Verbandsvorsitzender immer skeptisch blieb in der Frage des Gewerkschaftsbeitrittes und so weit ging, die Demokratie im Bereich der Literatur als linkes Wunschdenken schlichtweg abzulehnen: Hier herrsche nun einmal die Aristokratie des Geistes. (Buch zog die Konsequenz: Er trat aus dem VS aus und organisierte literarische Treffen, die sich, in Anlehnung an Fontanes Dichterclub, „Tunnel über der Spree“ nannten.) Zugleich kritisierte er die diplomatische Haltung des VS-Bundesvorstands in der Frage der Menschenrechtsverletzungen in den Staaten des realen Sozialismus: Damit habe sich der Verband des „Verdachts der Komplizenschaft“ mit den kommunistischen Regimes ausgesetzt. Bereits zu Zeiten, als grundsätzliche Kritik an den Staaten des Ostblocks für die bundesdeutsche Linke noch ein Tabu war, hat Buch sich für die Dissidenten eingesetzt und gleichwohl, Thomas Mann paraphrasierend, das „Gespenst des Antikommunismus“ eine „Grundtorheit der Epoche“ genannt. (Michael Schneider, der DKP-orientierten Fraktion des VS zugehörig, nannte Buch damals einen „Fürsprecher der finsternen Renegatenphilosophie des André Glucksmann“ und fühlte sich „fatal an einen CDU-Politiker aus den 50er Jahren erinnert“; nachzulesen in der „Deutschen Volkszeitung“, 6.4.1984.) Buch sieht seine Aufgabe darin, „Winkel des zeitgenössischen Bewußtseins auszuleuchten, die im intellektuellen Diskurs der Bundesrepublik unterbelichtet geblieben sind“ (Vorbemerkung zu „Waldspaziergang“). Seine undogmatische Position (und sein ausgeprägter Individualismus) hat ihn vor manchen Fehleinschätzungen und Irrtümern bewahrt, denen die Linksliteraten fast ausnahmslos erlegen sind.

„Hans Christoph Buch ist die Verkörperung des deutschen Literaturbetriebs der letzten vierzig Jahre, er hat an all seinen Fronten gekämpft, alle großen Schlachten geschlagen“, charakterisierte Frank Schirrmacher in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (21.7.2003) süffisant den Schriftsteller, als dieser wieder einmal eine Debatte anzettelte. Seine politische Position konnte man früher linksradikal nennen; inzwischen moderierte er eine regierungsfreundliche Veranstaltung wie das Gespräch zwischen Bundeskanzler Schröder und Peter Schneider im Februar 2002. Der Gesinnungswandel habe ihm bei einstigen Weggefährten den Ruf eines Renegaten eingetragen, meinte Rolf Schneider; „er rächt sich, indem er seinerseits, mit dem üblichen Eifer des Konvertiten, auf allerlei Linkes einschlägt“ („Die Welt“, 19.1.2004). So einfach ideologisch dingfest machen lässt sich Buch aber nicht: Er hat sich seine Unabhängigkeit bewahrt, schreibt

regelmäßig ebenso für die „taz“ wie für die „Welt“. Hohn und Spott von links und rechts erntete er für seine Polemik gegen die Feminisierung der Gegenwartsliteratur („Big Sister“, in: „Die Welt“, 12.7.2003). „Die Verdrängung des auf Härte und Aggressivität beruhenden männlichen Über-Ichs durch weibliche Werte wie Konsens und Kompromissbereitschaft ist auch im Kulturbetrieb zu beobachten“, leitete Buch seinen Rundumschlag ein. „Nicht nur männlich besetzte Themen wie Krieg und Gewalt fallen unter das weibliche Artikulationsverbot, auch formale Experimente und schwer verständliche Texte haben keine Chance gegen eine von Frauen produzierte Wohlfühl-Literatur, die nett und flüssig geschrieben, aber an Harmlosigkeit kaum zu überbieten ist.“ Dies war unverkennbar auch ein Plädoyer in eigener Sache: Buch hat als Augenzeuge die Kriegs- und Krisengebiete der Welt bereist und sich den ‚männlich‘ besetzten Themen gestellt. Seine Motivation hat er in einem vierteiligen Essay in „Blut im Schuh“ beschrieben: „Es gibt existenzielle Herausforderungen, denen ein Autor sich stellen muss, wenn er etwas über sich selbst und die ihn umgebende Welt herausfinden will, was er nicht schon vorher gewusst hat. Ich rede von Grenzsituationen wie Geburt und Tod, Gefängnis und Exil, Folter und Krieg, die man, weil die Einfühlung versagt, nicht zu Hause am Schreibtisch nachvollziehen kann, sondern nur, indem man sich von seinem Schreibtisch entfernt. Die Literatur hat das zu allen Zeiten getan.“

„Blut im Schuh“ (2001) ist eine Sammlung von Reportagen von den Schreckensorten der jüngsten Geschichte: Osttimor, Kambodscha, Tschetschenien, Kosovo, Ruanda. Massaker, Folter, Hinrichtungen – Buch hat sich dieser grauenhaften Wirklichkeit ausgesetzt und berichtet darüber, jedoch ausdrücklich nicht als Journalist, sondern als Schriftsteller. Stets reist er allein, ohne logistische Unterstützung eines Fernsenteams oder einer Hilfsorganisation, ausgerüstet nur mit Notizblock und Kugelschreiber statt Satellitentelefon, Kassettenrecorder und Laptop. „Es lohnt sich, wenn so ein altmodischer Schriftsteller loszieht, ja, wie Hänschen Klein in die weite Welt hinein. Kein Kameraobjektiv, aber doch Augen mit subjektiver Sicht“, lobte Wolf Biermann in seiner Rezension. Zwangsläufig, wider Willen wird der die Brandherde der Weltpolitik bereisende Reporter zum Katastrophentouristen, der beim Betreten eines neuen Schauplatzes ein Déjà-vu erlebt: Die verschiedensten Regionen der Welt verschmelzen zu einem einzigen Horrorszenarium, einem Bilderreigen der Zerstörung, einem Berg verstümmelter Leichen und grausam zugerichteter Opfer. Buch ist Augenzeuge, der das Verbrechen und Morden beobachtet, darüber in eine tiefe Ratlosigkeit über die menschliche Natur gestürzt wird – ein Blick in die Hölle, vor der historisch-politische Analysen oder eine wohlfeile Moralität versagen. Das einzige Fazit, das er zieht, ist, „dass das sogenannte Böse keine Erfindung fragwürdiger Moralapostel ist, sondern dass es wirklich existiert – nicht nur in entfernten Weltgegenden, sondern auch in uns selbst“. Während eines Verhörs in Sierra Leone beobachtet er an sich selbst, wie er in eine rauschhafte Erregung geriet, das obszöne Schauspiel genoss und sich am liebsten selbst an der Folterung beteiligt hätte. „In einem unkontrollierten Augenblick brach die Barbarei hervor unter dem dünnen Firnis der Zivilisation.“

„Eine Kugel fliegt schneller als ein Gedanke, und die Reflexion setzt immer erst nachträglich ein.“ Der erwähnte Essay über die Grenzen von Journalismus und Literatur, die Darstellbarkeit von Leiden, zugleich die Faszination von Grausamkeit und Gewalt begleitet die Reportagen. Nicht Kampf- und

Abenteuerlust leitet Buch, nicht Hemingway ist sein Bezugspunkt, sondern Lessing, Goethe, Kleist, Orwell und Tolstoi heißen die Kronzeugen seiner ästhetischen Überlegungen, die auch die Rolle des Voyeurs einbeziehen. Die Form der Reportage erschien ihm letztlich ungenügend, weshalb er das Massaker in Ruanda, zu dessen Augenzeuge er wurde, noch einmal als Roman zu fassen versuchte: „Literatur setzt da an, wo die Erklärung versagt.“

Der Titel „Kain und Abel in Afrika“ (2001) bezieht sich auf den millionenfachen Brudermord zwischen den Tutsi und Hutu, dem die Weltöffentlichkeit inklusive UN-Menschenrechtsbeauftragten zunächst tatenlos zusah. Der Roman verknüpft alternierend zwei Erzählstränge, ein Mittel, das die Spiegelung der Gegenwart in der Historie ermöglicht. Ein deutscher Reporter, 1995 in das Krisengebiet geschickt, steht fassungslos den Gräueln dieses afrikanischen Völkermords gegenüber: Ihm fehlen die Worte, die von beiden Seiten begangenen Grausamkeiten zu beschreiben.

Eloquent dagegen schilderte 100 Jahre zuvor der deutsche Arzt und Afrika-reisende Richard Kandt, Entdecker der Quelle des Nils, seine Erlebnisse in dem Land, das damals zu Deutsch-Ostafrika gehörte. Der Keim für die heutigen Konflikte wurde damals, durchaus mit besten Absichten, von den Kolonialmächten gelegt. Der Resident Kandt konnte zufrieden zurückblicken: „Afrika gab mir ein Feld nützlicher Arbeit, erlöste mich vom Überdruß an meinen Landsleuten, an Europa und gab meinem Leben einen neuen Sinn.“ Auch privat findet er in Afrika sein Glück: Er erlebt dort sein Coming-Out.

Der Reporter in der Gegenwart hat den Auftrag angenommen in der Hoffnung, in der Konfrontation mit fremdem Elend den eigenen Schmerz über den Tod seiner Eltern zu überwinden. Er gesteht sich ein, die Reise sei „der Versuch, [sein] privates Leiden zu kompensieren durch ein überindividuelles Leiden, das jeden normalen Maßstab übersteigt und dir gerade dadurch Halt und Orientierung gibt“. Vergeblich. Der (namenlose) Journalist trägt unverkennbar autobiografische Züge; Kandt hingegen ist eine historische Figur, dessen Schriften Hans Christoph Buch als Quelle nutzte. Der Erzähler spricht den heutigen Reporter in der zweiten Person an, ein Gespräch, in dem auch Buch die traumatischen Erlebnisse verarbeitet, während Kandt ungebrochen in der ersten Person erzählt. „Das Entfernte hole ich heran, und das Nahe halte ich auf Distanz“, erläuterte Buch sein Verfahren, eine erzählerische Technik, die aus dem *nouveau roman* stammt.

„Der historische Prozess ist selbst eine Fiktion“, zu diesem Ergebnis kam Buch in seinem Beitrag zu einem Symposium der Deutschen Literaturkonferenz zum Thema Geschichtsbilder in der Gegenwartsliteratur (abgedruckt in: „Neue Deutsche Literatur“, 1995, H.4). Der Schriftsteller hat die zitierte Erkenntnis umgesetzt in die literarische Praxis: Er spielt mit historischen Begebenheiten und Persönlichkeiten, die er zu Protagonisten der literarischen Fiktion macht. „Unerhörte Begebenheiten“, so der Titel von Buchs Debütband, werden berichtet: Die Erzählungen haben novellistischen Charakter, wobei der Stil oft nüchtern chronikhaft ist, aber auch ins Ironisch-Parodistische oder Poetisch-Märchenhafte changieren kann. Christian Ewald von Kleist, August von Goethe, Franz Marc, Kaiser Maximilian I. und die Prinzessin Mafalda sind die Helden des Erzählungsbandes „Traum am frühen Morgen“ (1996), der subtil das Thema Lebensüberdruß und Todessehnsucht umkreist. Gröber gehandhabt wird die Methode in dem Band „Wie Karl May Adolf Hitler traf und andere wahre Geschichten“ (2003), der sich der jüngsten Vergangenheit zuwendet. „Die Geburt des Totalitarismus aus dem Geist der Nächstenliebe“, Titel einer

Reise-Anekdote über den Besuch westlicher Journalisten bei den Roten Khmer, ist das Leitmotiv aller Erzählungen. Aberwitzige und höchst unwahrscheinliche, jedoch historisch verbürgte Situationen aus dem Leben von Stalin, Hitler, Pol Pot und anderen Monstern der modernen Geschichte werden geschildert, wobei der Autor sich des Kommentars ganz enthält und sich oftmals lediglich auf die Paraphrase von Dokumenten beschränkt. Ein Panoptikum des Schreckens, in dem „Geschichtsprozesse zur Kenntlichkeit hin entstell“ werden, so der Anspruch des Autors. An dem Erkenntniswert der Anekdoten, die Buch mit der Raffinesse des Understatements serviert, meldeten Rezensenten jedoch Zweifel an.

Als allzu durchschaubar und letztlich belanglos werteten Kritiker die Erzählung „Der Burgwart der Wartburg“ (1994), in deren Mittelpunkt die Figur des ewigen Spitzels steht: „Mein Name ist Hase, und ich weiß von nichts.“ Buch beobachtet das Treiben seines Protagonisten, eines „Literaturpolizisten“, in drei Epochen: Hase observiert Luther, Goethe und Brecht im Auftrag von Kirche, Staat und Partei. Das Spiel mit geschichtlichen Persönlichkeiten (und fiktiven Gestalten: Hase ist ein Verwandter Tallhovers, der Romanfigur Hans Joachim Schädlichs, die bereits Günter Grass in „Ein weites Feld“ zu neuem Leben erweckt hatte), ist nicht ohne Reiz, doch verschenkt Buch die Wirkung gegen Ende durch Plattitüden und polemische Seitenhiebe. War diese „deutsche Geschichte“ (Untertitel) bereits ein Versuch, die klassische Form der historischen Anekdote zu erweitern als überzeitliche Parabel, scheiterte Buch bei dem Vorhaben, den realistischen Kern zu verbinden mit überbordender Fantasie und zügellosem Fabulieren: Die als „Münchhausiade“ ausgegebene Erzählung „In Kafkas Schloß“ (1998) beginnt mit einer anekdotischen Schilderung der Prager Kafka-Konferenz im Mai 1963, auf der Schriftsteller, Kulturfunktionäre und undogmatische Marxisten debattierten und die zur Keimzelle des Prager Frühlings wurde. In der Konferenz-Pause wird ein Theaterstück gegeben (der Dramentext bildet den Mittelteil der Erzählung), in dem Casanova alias Baron von Münchhausen und Graf Waldstein alias de Sade auftreten. Zeiten und Räume vermischen sich, schließen sich „im Kopf des Chronisten zu einem Amalgam oder Konglomerat“ zusammen, einem Spiegelkabinett als Labyrinth ohne Ausgang. Die Kritik sprach von einer angestaubten Satire auf den marxistischen Literaturbetrieb, die sich am Ende in „verquälten Narrenposen“ verlaufe. Die Vexierspiele des Autors führten zu keinen substanziellen Einsichten, meinte Andreas Nentwich in der „Neuen Zürcher Zeitung“. Buch präsentiere Gemeinplätze: „alte Hüte über die Wahrheit der Fiktionen und das Unwahre im schlechten Realen, über die Größe der Kunst und die Kleinheit der Ideologien“.

„Wie viel müssen wir Ihnen bezahlen, Herr Buch, damit Sie endlich aufhören, über Tahiti zu schreiben? Oder handelt es sich um Hawaii?“, soll der Verleger Siegfried Unseld einmal seinen Autor gefragt haben. Nach drei Romanen, einer Dokumentation, Nachworten zu Neuauflagen der haitianischen Autoren Jacques Roumain und Jacques Stéphan Alexis sowie zahlreichen journalistischen Beiträgen widmete er sich mit „Tanzende Schatten oder Der Zombie bin ich“ (2004) erneut Haiti. Formal und thematisch bewegt sich das als „Romanessay“ klassifizierte Buch auf vertrautem Terrain.

In acht Kapiteln wird alternierend die Geschichte des Unternehmers Bapst und die des Reporters B. erzählt. 200 Jahre trennen ihre Schicksale: Bapst, Sklavenhändler, erlebt die Französische Revolution und ihre Auswirkungen in

der fernen Kolonie; der Reporter, unverkennbar eine autobiografische Figur, schildert seine Erlebnisse vor und nach der Landung der US-Marines 1994, die den durch einen Militärputsch verjagten Staatschef Aristide zurück an die Macht brachten. Unterbrochen werden die beiden Romane durch den vierteiligen Essay „Haiti erzählen“: Buch zieht hier die Summe seiner profunden Kenntnisse über das Land, seine Kultur, Geschichte und Politik – „ein Beitrag zur Chaosforschung“, wie der Autor schreibt. „Tanzende Schatten“ beginnt und endet mit dem Karneval 2004, der dritten Zeitachse des Romanessays: die aktuelle Situation zur Zeit der Niederschrift, gekennzeichnet durch den zweiten Sturz Aristides. Die drei Stränge sind nicht parallel geführt, sondern kunstvoll ineinander verhakt: Der Romanessay ist spiralförmig angelegt. „Die Schraube dreht sich ins eigene Fleisch“, heißt es im Nachwort.

Die Geschichte Haitis erscheint als ein permanenter blutiger Karneval. Die Abfolge der Despoten wird vom Autor mit Gleichmut betrachtet; eine Parteinahme versagt er sich, ohnehin werde das aus Europa importierte Links-Rechts-Schema Haiti nicht gerecht. Matante Erzulie, bei der B. wohnt, erzählt, sie sei einmal im Auto unterwegs gewesen, als „uns aus der Stadtmitte eine Revolution entgegenkam. Der Chauffeur bog rechts ab und parkte in einer stillen Seitenstraße, bis die Revolution an uns vorbeigezogen war.“ Seine Faszination kann der Autor gleichwohl nicht verhehlen: „Haitis politischer Diskurs ist mit Leichen interpunktiert, aber er ist poetisch kühner und rhetorisch schwungvoller als anderswo.“ Aristide, der als Befreiungstheologe begann und sich zum Diktator wandelte, ist nur eine Figur in dem bunten Karnevalszug, der von Todesschwadronen, CIA-Agenten, Voodoo Priestern, Kriminellen und Abenteurern bevölkert wird. Es ist ein Totentanz: Die Bapst-Erzählung wird präsentiert als Memoiren eines Toten (der sogar einige posthume Ereignisse berichtet); der Reporter B. spürt die Gefahr zu „verbuschen“ und fühlt sich nach einem Besuch beim Präsidenten als Zombie, als Toter auf Abruf. Im Prolog wird der Erzähler Zeuge, wie beim Karneval ein Schwarzer einem anderen ein Messer in den Rücken stößt, doch wer wen ermordet hat, „der Tod den Teufel oder der Teufel den Tod“, diese Frage bleibt ungeklärt. Am Ende des Buches spült ein tropischer Regenguss Konfetti und Blut von den Straßen.

Die Erzählung „Tod in Habana“ (2007) gibt sich bereits im Titel und durch den (minimal veränderten) Namen des Protagonisten als Travestie von Thomas Manns Novelle „Tod in Venedig“ zu erkennen. Gustav von Achenbach ist ein durch seine Profanbauten zu Geld gekommener Architekt, der sich als Privatgelehrter mit postkolonialer Architektur beschäftigt. Er ist nicht das erste Mal in Kuba: Als eingeschobene Rückblende wird ein Reisebericht Achenbachs zitiert, den er nach dem Besuch der Weltfestspiele der Jugend 1978 in einem Polit-Blättchen veröffentlichte. 15 Jahre später, „auf der Flucht vor einer gescheiterten Ehe und einer gescheiterten Revolution“, hielt er sich erneut in Santiago de Cuba auf, und die damalige Propagandashow erschien ihm nur noch als Narrenposse und Karneval. Die Revolutionsromantik ist verfliegen, geblieben ist die Fleischeslust: Achenbach treibt sich bei seinem dritten Kuba-Aufenthalt, wieder ist mehr als ein Jahrzehnt vergangen, als Sextourist in Havanna herum. Aus dem schönen Knaben Tazio, dem Objekt sehnsüchtiger Begierde bei Thomas Mann, wird Ariel, ein Strichjunge, nach dem Achenbach verzweifelt sucht: Er will, so grotesk es auch klingt, ihm Abbitte leisten, hat er ihn doch nur als Sexualobjekt benutzt. Am Schluss meint er, ihn gefunden zu haben: „Ariel schlang den linken Arm um die Schultern und stieß ihm mit der

rechten Hand das Messer ins Herz. Und das war die Umarmung, nach der Gustav von Achenbach sich sein Leben lang gesehnt hatte.“

War in der Novelle Thomas Manns die Sublimierung des Eros im Künstlertum ein zentrales Motiv, vollzieht sich bei Buch der Verlust der Selbstachtung, die „Tragödie der Entwürdigung“ (Mann) in einer Welt, in der Prostitution und Pornografie Alltag sind. Havanna ist eine heruntergekommene, verrottete Stadt; in den schmutzigen Straßen lockt an jeder Ecke schneller Sex. Die Tristesse und Morbidität ziehen Achenbach an. „Vielleicht war es weniger der physische, als der moralische Verfall, der ihn faszinierte, die Erosion eines Systems, das in einer kaum noch vorstellbaren Vergangenheit die Hoffnung der Jugend aus aller Welt verkörpert hatte.“ Von dieser Zeit sind nur noch ein paar Bilder übrig geblieben: Seiner Erzählung vorangestellt hat Buch die Beschreibung mehrerer Schwarzweiß-Fotos von dem Besuch Jean-Paul Sartres in Kuba 1960, der – wie andere linke Intellektuelle auch – sich von Fidel Castro und von seinem Charisma beeindruckt ließ. Doch der Revolutionsmythos ist aufgebraucht, das Land liegt in Agonie, während der Máximo Líder „bei lebendigen Leib verweste zusammen mit dem von ihm geschaffenen System“. Eine politische Zukunft für Kuba sieht Buch nicht; er setzt als Schlusspunkt eine zynische Arabeske. Auf die Ermordung Achenbachs folgt ein Epilog „Post Mortem“: die Himmelfahrt seiner Seele, nach Vorlage der Frequent Flyer Card per Business Class.

Obwohl die Erzählung zwischen verschiedenen Tonlagen changiert, weist „Tod in Habana“ eine formale Geschlossenheit auf, der sich Buch in seinen literarischen Arbeiten meist verweigert. Dieser Autor bevorzugt mehrstimmige und multiperspektivische Arrangements und überlässt es dem Leser, die Erzählstränge kurzzuschließen. Gemäß seinem schon früh formulierten Diktum: „Historizität heißt Zeitgenossenschaft“ („Das Hervortreten des Ich aus den Wörtern“, 1978) verschränkt er Vergangenheit und Gegenwart. Typisch für das Verfahren Buchs ist der Roman „Sansibar Blues oder Wie ich Livingstone fand“ (2008): Neben impressionistischen „Jet Lags“, in denen ein Zeitgenosse während einer Afrika-Reise in der zweiten Person Singular ein Selbstgespräch führt, melden sich drei Ich-Erzähler aus der Vergangenheit zu Wort: Eine fiktive Figur namens Hans Dampf, von Ulbricht als Botschafter nach Sansibar entsandt und bald wieder wegen allzu naher Kontakte zur Bevölkerung in die DDR zurückbeordert, und zwei historische Persönlichkeiten, Emily Ruete, geboren als Prinzessin in Sansibar und gestorben in Jena, eine Schachfigur in Bismarcks Kolonialpolitik, sowie der Kaufmann Tippu Tipp, dessen Reichtum auf dem Handel mit Elfenbein und Sklaven beruhte. Ähnlich werden in dem als „Romanessay“ bezeichneten Buch „Apokalypse Afrika oder Schiffbruch mit Zuschauern“ (2011) Reportagen aus den letzten 15 Jahren mit historischen Reminiszenzen verwoben. Eröffnet wird der Band mit einem Prosatext, der Théodore Géricaults Gemälde „Das Floß der Medusa“ in direkter Rede lebendig werden lässt: Der Überlebenskampf der Schiffbrüchigen, die vor Kannibalismus nicht zurückschreckten, als Menetekel und Metapher der Tragödie Afrikas, spiegelt das Schicksal der heutigen Boat People, die in Sichtweite Europas umkommen. Auf dieses Entrée folgt ein satirischer Bericht vom Staatsbesuch des Bundespräsidenten Horst Köhler in Westafrika: Buch gehörte zur Entourage, er schildert seine eigene Rolle voller Selbstironie. In den historischen Passagen dokumentiert er die Kongo-Konferenz 1884/85 in Berlin und schildert (in Ich-Form) das Schicksal der „Hottentotten-Venus“, einer Kaffern-Frau, die als erotische Attraktion in

Europa ausgestellt wurde. Doch weder der Kolonialismus früherer Zeiten noch die unzureichende Entwicklungshilfe sind allein verantwortlich für die sozialen und politischen Katastrophen des Kontinents: Die disparate Anlage des Buches, das sich zu keiner Einheit formt, ist ein Eingeständnis der eigenen Ratlosigkeit des Autors.

„Reise um die Welt in acht Nächten“ (2009), als „Abenteuerroman“ ausgewiesen, schildert im ersten Teil „Der schwarze Dampfer“ Erlebnisse in Indien, Pakistan, China und der Antarktis, im zweiten Teil „Ich Tarzan, du Jane“ im Senegal, in Mali, Kongo und Haiti. Es gibt keine durchgängige Erzählerfigur, doch stets sind die Protagonisten bildungsbeflissene Intellektuelle, die in der Fremde, getrieben von sexueller Neugier und Obsessionen, sich auf Eskapaden in zwielichtigen Milieus einlassen. Die einzelnen Kapitel schwanken zwischen eher reportagehaften, teils karikaturistisch verzeichneten Berichten (wie dem Besuch einer Delegation von deutschen Literaten in China) und Erzählungen, in denen Realität und Projektion verschwimmen. Es sind Grenzüberschreitungen: Ausgesetzt in einer fremden Kultur, werden die Fesseln der Zivilisation über Bord geworfen und der „schwarze Dampfer“ steuert mitten ins Herz der Finsternis. Wieder dient eine Bildbeschreibung als Prolog; als Epilog wird ein Typ namens Dschungel-Rudi porträtiert. Dessen geschiedene Frau Jane nennt ihn einen „sensiblen Drifter“: „Er surfte in acht Nächten um die Welt und zappte sich durchs Leben, als sei es ein Fernsehprogramm.“

„Jede Reise ist ein Fluchtversuch aus dem Gefängnis der Identität“, heißt es in dem Roman, „ein Ausbrechen nicht nur aus dem Raum, sondern auch aus der Zeit, in die du, ohne dein Zutun, hineingeboren bist.“ Die Sentenz wird man auf das Gesamtwerk eines Autors beziehen können, den es wie kaum einen anderen deutschen Schriftsteller in die entlegensten Orte gezogen hat. Dabei ist ihm bewusst: Der Fluchtversuch kann, mag er auch ans Ende der Welt führen, nicht gelingen. Das schreibende Subjekt bringt seine kulturellen Prägungen und Mythen mit, hat seine eigene Geschichte im Gepäck. Selbst nicht frei von Gender- und Rassestereotypen, schert er sich nicht um Political Correctness und verleugnet nicht, dass auch noch der postkoloniale Blick von den Topoi der Erotik und Exotik vergangener Epochen geprägt ist.

„Die Literaturkritik wollte mich immer anders haben, als ich bin“, konstatierte er in einer Rede, in der er, anlässlich der Verleihung des Schubart-Preises, über seinen literarischen Werdegang resümierte („Frankfurter Rundschau“, 12.7.2011). Seine frühen Vorbilder wirken wie Gegenpole, die zugleich das Spannungsfeld seiner unausgeglichenen Texte bezeichnen: Hemingway und Kafka. Von der „Ethnopoese“ eines Hubert Fichte unterscheidet sich sein Ansatz radikal: Buch hat die Erfahrungen als Kriegsreporter rückhaltlos zur Selbsterkundung genutzt und ist an den Schreibtisch zurückgekehrt, weil die traumatischen Erlebnisse sich nur in der Literatur verarbeiten ließen. Als Journalist (und Experte für Krisengebiete wie Haiti) ein gefragter Mann, hat die Kritik die Wendung ins Literarische argwöhnisch beurteilt. „Man wird das Gefühl nicht los, man wäre besser bedient mit einem Text ohne fiktionale Störgeräusche“, schrieb Merten Worthmann in seiner Rezension von „Sansibar Blues“; Burkhard Müller monierte in „Reise um die Welt in acht Nächten“ „reichlich Ärgerliches, das sich der Deformation professionelle des Reporters und der Unentschlossenheit des Schriftstellers in Bezug auf seine literarische Gattung verdankt“. In Frankreich, wo seine Romane breit rezipiert werden (und

der Philosoph Bernard-Henri Lévy zu „Blut im Schuh“ ein Vorwort beisteuerte), gibt es solche Vorbehalte nicht. Auch über mangelnde Anerkennung seitens deutscher Schriftstellerkollegen kann er sich nicht beklagen. Günter Kunert lobte: „Buch ist der Augenzeuge par excellence, doch im Gegensatz zu den ‚Reportern des Satans‘, den nüchternen, distanzierten Beobachtern unsäglicher Trostlosigkeiten, nimmt er als Person am Geschehen teil, er wird zur Gestalt in seiner eigenen Geschichte; eine Gestalt, deren Ängste und Widerwillen, Schwächen und Verzweiflung nicht verborgen bleiben.“

„Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich? Bausteine zu einer Poetik der Nicht-Identität“, lautete der Titel einer Vorlesung, die Buch im September 2011 an der Cornell University in Ithaca hielt. Seitdem beschäftigt ihn ein autobiografisches Romanprojekt, in dem sich fragmentarische Erinnerungen, imaginäre Szenen und Traumbilder, entlegenes Bildungsgut und bizarre Abschweifungen zu einem kunstvollen Amalgam verbinden.

Der Roman „Baron Samstag oder das Leben nach dem Tod“ (2013) ist symmetrisch aufgebaut: Auf eine als Prolog gesetzte „Bildbeschreibung“ folgen drei Bücher, jedes gegliedert in wiederum drei Kapitel, jeweils gleich überschrieben. Im ersten Erzählstrang „Gott in Frankreich“ unternimmt ein Schriftsteller namens H.C. Buch mit seiner geschiedenen Frau Judith eine Reise in die Provence – „ein verspäteter Honeymoon, mit dem das Ex-Ehepaar den Jahrestag seiner Scheidung oder Hochzeit feiert: Erstere lag zehn, letztere dreißig Jahre zurück“. Sie suchen das Kloster La Sainte Baume auf, wo er einst Internatsschüler war, und wandern zur Heiligengrotte der Maria Magdalena; auf dem Rückweg verlieren sie sich aus den Augen, und Buch stürzt zu Tode in eine Schlucht. – Auch der zweite Handlungsstrang „Haiti gibt es nicht“ schildert eine Reise: eine Wiederbegegnung mit der Karibikinsel, kurz nach dem verheerenden Erdbeben im Jahr 2010. Die einst vom Großvater gegründete „Pharmacie Buch“ ist längst geschlossen, im geplünderten Warenlager der Apotheke liegt ein sterbender Mann mit einer Schusswunde. – Die dritte Erzählebene „Das dritte Ufer des Flusses“ ist kein durchgängiger Handlungsstrang, sondern zerfällt in drei Unterkapitel. Das erste schildert, aus der Perspektive Sibylle Bedfords, die deutsche Emigrantenszene 1933 in Sanary-sur-Mer. „Mein Name ist Dracula“, hebt das zweite Unterkapitel an, in dem Baron Samedi, eine Figur aus dem haitianischen Voodoo-Kult, Zombies und Wiedergänger historischer Dunkel Männer wie der russische Adlige George de Mohrenschildt ihr Unwesen treiben. Im letzten Kapitel reist Judith – in Vertretung ihres verstorbenen Ex-Ehemannes, der von Beruf „vergleichender Karnevalsforscher“ war – zum Karneval der Künste in Barranquilla (Kolumbien), wo sie mit dem Sexfilm-Regisseur Tinto Brass tanzt und Gabriel García Márquez trifft. Am Ende findet sie, mitten im Urwald, ein Ringbuch. Die Schrift kommt ihr bekannt vor – es ist ihre eigene, auf dem ersten Blatt stehen Verse von Buch. „Ein tropischer Regenguss hatte die Seiten durchweicht und den Text unleserlich gemacht.“

Jede Inhaltsangabe vermittelt einen falschen Eindruck: In dem vielfach verschlungenen Text werden die Grenzen zwischen Realität und Einbildung verwischt, wird zwischen den Zeitebenen von erlebter Gegenwart und erinnelter Vergangenheit gesprungen, der Point of view gewechselt: Im ersten Handlungsstrang ist von der Figur Buch in der dritten Person die Rede, im zweiten tritt Buch als Ich-Erzähler auf, im dritten agiert wieder ein auktorialer Erzähler. Zwar fehlt nicht die Versicherung, dass der Roman eine erfundene

Geschichte erzähle: „Übereinstimmungen mit real existierenden Personen sind daher ausgeschlossen“, doch bekanntlich war der reale Autor Hans Christoph Buch tatsächlich Internatsschüler im Kloster La Sainte Baume und hat mehrfach über seine familiären Beziehungen zu Haiti geschrieben. Diese Lebensstationen werden fiktiv erweitert und imaginär ausgestaltet: Zunächst realistisch begonnene Erzählungen gehen nahtlos über in eine „wie ein Flussdelta verzweigte Geschichte“; die mäandrierenden Erinnerungen und überbordenden Assoziationen münden in fantastisch ausgeschmückte Szenarien zunehmender Verrätselung und Irritation. Unschärfe Bilder, unzuverlässige Reminiszenzen – ein Verwirrspiel unsicherer Realitäten, die der Erzähler selbst als drohenden „Identitätsverlust“ erlebt.

Schon auf dem Flug nach Haiti hatte Buch in sein Ringbuch ohne Plan und Absicht ein Diagramm gekritzelt, ein aus Rechtecken und konzentrischen Kreisen bestehendes „verschachteltes Labyrinth“, aus dem es keinen Ausweg gab. „Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich?“, diese Urfragen unserer Existenz lassen ihm keine Ruhe. „Suchte ich Gott oder den Tod? Oder war ich auf der Suche nach mir selbst?“ Diese Suche setzt Buch fort mit dem Roman „Elf Arten, das Eis zu brechen“ (2016). Der Titel spielt auf das berühmte Diktum Kafkas an, ein Buch müsse die Axt sein für das gefrorene Meer in uns. Es gebe elf Arten von Eis und verschiedene Techniken, es zu brechen, erfährt Buch auf einer Reise an den Südpol. Das Vorgehen der Eisbrecher macht Buch zur literarischen Methode: In elf Kapiteln, mal durch leichtes Schlingern die Eisfläche lockern, mal durch hartes Anfahren sie brechen und Schollen aufwerfen, pflügt er sich durch das Packeis seiner Biografie, die in Variation den Lesern seiner Büchern wohlvertraut ist. (Wieder gibt es drei, nach den zitierten Urfragen benannte Bücher und teilweise wortgetreue, Doubletten zu dem vorangegangenen Band.) Am überzeugendsten sind jene Kapitel, in denen der Autor auf literarische Staffage weitgehend verzichtet. In „Die Verlobung in Port-au-Prince“ präsentiert er Dokumente, die ihm seinerzeit bei Abfassung des Romans „Die Hochzeit von Port-au-Prince“ noch unbekannt waren und kommt zu dem Schluss: „Die Wirklichkeit ist ein müder Abklatsch der Literatur.“ Die Reflexion über die Herkunft führt zu einer Selbstbefragung und zu Mutmaßungen über die Eltern, im Schriftbild kursiv abgesetzt: „Sätze über den Vater“ und „Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß“.

Der von Buch bewunderte Paul Gauguin malte sein berühmtes Bild „Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir?“ auf Tahiti; Emil Nolde, der Gauguin zu den „Eisbrechern“ der Moderne rechnete, zog es ebenfalls in die Südsee. Seine Reise nach Neuguinea 1913/14 hat Buch literarisch nachgezeichnet, zudem ist er ihm hundert Jahre später nachgereist. „Nolde und ich. Ein Südseetraum“ (2013) ist jedoch ein verunglücktes Buch: Die Prämisse der Nolde-Erzählung und deren Pointe – der Maler sei durch die Liebe zu seiner jüdischen Begleiterin, der Krankenschwester Gertrud Arnth, vom Antisemitismus kuriert worden – erwies sich, wie kurz nach der Veröffentlichung bekannt gewordene Dokumente zeigen, als historisch nicht haltbar; die Parallelerzählung der eigenen Reise wird vom Autor uninspiriert, ja lustlos absolviert. Mehrfach heißt es: „Es folgt eine Abhandlung über ...“ resp. „... ein Exkurs über ...“, doch die Ausführung hat sich Buch gespart, den „Entwurf in der Schublade“ gelassen. Wenn er in einem Nachtrag (neben einer polemischen Spitze gegen Christian Kracht und dessen Roman „Imperium“) erwähnt, dass die Reise ihn fast das linke Bein, wenn nicht gar das Leben gekostet hätte, und dem Buch zwei Fotos beigibt, die ihn mit Indigenen im Arm

zeigen, wirkt dies fast schon wie eine Parodie auf das Genre. Damit verabschiedete sich der Reiseschriftsteller und wandte sich wieder dem Projekt der literarischen Autobiografie zu.

Dem Roman „Stilleben mit Totenkopf“ (2018) vorgeschaltet ist eine atemlose, durch kein Satzzeichen strukturierte Suada, die in den Worten mündet: „(...) der Tod ist ein dumpfer nein stechender Schmerz in der Brust die Schutthalde der Philosophie im Rücken die Fata Morgana der Literatur vor Augen verstorbene Freunde winken dir zu Komm rüber zu uns!“ Erneut ein Triptychon: „Weit weg und lange her“ setzt die Erkundung der Herkunft fort und führt in die frühe Kindheit: das Kriegsende in Wetzlar, Jugendfreunde und die ersten Liebschaften. „Auf fremden Pfaden“ schildert selbstkritisch Buchs Erfahrungen als Kriegsreporter: Auf Flucht vor sich selbst suchte er die Konfrontation mit der Gefahr und erkannte, „dass das Böse existiert – auch in mir selbst“. „Erinnerungen an den Literaturbetrieb“ ist eine Hommage an verstorbene Freunde und Schriftstellerkollegen und beklagt die Rücksichtslosigkeit, mit der jede neue Literatengeneration mit der vorangegangenen abrechnet und dabei über Leichen geht.

„Robinsons Rückkehr. Die sieben Leben des H.C. Buch“ (2020) präsentiert neben eingestreuten Tagebuch-Notizen („Okidoki“ oder „Fortschreibung meiner selbst“ überschrieben) sieben biografische Erzählungen von historischen Persönlichkeiten aus verschiedenen Jahrhunderten. Buch hat sich deren Leben anverwandelt. „Ich Ausonius“ handelt von dem spätantiken römischen Dichter; „Mein Name ist Su Dongpo“ beginnt die Geschichte über den chinesischen Dichter und Maler aus dem 11. Jahrhundert. Alexander Selkirk erzählt, wie er seine Erlebnisse, auf einer einsamen Insel ausgesetzt zu sein, dem Schriftsteller Daniel Defoe verkaufte. Der Haitianer Sylla Laraque wird von Buch als „mein Urgroßvater“ vorgestellt, andere Geschichten gelten dem Flieger Günther Plüschow und Hitlers Abwehrchef Canaris. Die abenteuerlichste Story steht jedoch am Schluss. „Ich heiße Monika Ertl und bin das Missing Link zwischen Nazis und Kommunisten, Adolf Eichmann und Ernesto Che Guevara, Fidel Castro und Klaus Barbie, dem Schlächter von Lyon, den ich Onkel Klaus nannte.“ Ihr Vater Hans Ertl war der Kameramann von Leni Riefenstahl und Arnold Fanck, drehte mit ihm 1940 den Spielfilm „Ein Robinson“ und setzte sich nach 1945 nach Bolivien ab; Monika Ertl, die sich den Guerilleros anschloss, rächte Che Guevara und erschoss dessen Mörder. Die Waffe stammte von dem im Untergrund abgetauchten Verleger Feltrinelli, der in Zürich ein Nummernkonto auf den Namen „Robinson Crusoe“ besaß.

Hans Christoph Buch erzählt immer noch, was sein erstes Buch im Titel ankündigte: „Unerhörte Begebenheiten“. Nicht immer gelingt es ihm, diese mit poetischen wie zeitgeschichtlichen Reflexionen zu verknüpfen oder sie über die bloße Behauptung („meine multiple Identität“) hinaus autobiografisch zu verankern. Die Bände der Tetralogie sind formal wie stilistisch recht heterogen, gleichwohl voller intertextueller Verweise und selbstreflexiver Bezüge (die teilweise schlicht redundant wirken). „Im Lauf meines Älterwerdens kümmerge ich mich immer weniger um literarische Konventionen und nenne mein Werk Roman, weil es für mich ein Ganzes ist“, hat Buch im Gespräch mit Michael Braun bekannt. Eigentlich seien es verkappte Erzählbände, zusammengehalten durch ein Ich, das hier erzählt. „Sowohl meine Reisen wie auch meine Reflexionen über den Literaturbetrieb oder Porträts von befreundeten Autoren sind Teil eines Gesamtwerks, und es wächst zusammen,

was zusammengehört.“ Auf die fragwürdige Gattungsbezeichnung „Roman“ hat er bei „Robinsons Rückkehr“ verzichtet.

Buch ist ein Poeta doctus. Schon „Stilleben mit Totenkopf“ enthielt luzide, aus intimer Kenntnis gespeiste Essays über Heiner Müller und Lothar Baier. Als jüngster Teilnehmer an der Tagung der Gruppe 47 1963 sowie an der legendären Roman-Werkstatt des Literarischen Colloquiums Berlin lernte er frühzeitig Schriftstellerkollegen kennen, mit denen er freundschaftlich verbunden blieb: die West-Berliner Günter Grass, Nicolas Born, Peter Schneider und Friedrich Christian Delius, im Ostteil der Stadt Wolf Biermann und Klaus Schlesinger. „Tunnel über der Spree“ heißt – in Anlehnung an die zwischen 1827 und 1898 existierende literarische Gesellschaft – der 2019 erschienene Band, in dem Buch seine verstreut publizierten Autorenporträts, Gedichtinterpretationen und Literaturbetriebsbeobachtungen gesammelt hat. Manchmal handelt es sich nur um sinnfällige Anekdoten, wobei Buch die Pointen zu setzen weiß; er versteht es, Lesefrüchte auszubreiten und bedient sich dabei ungeniert, oft ohne Nachweis der Zitate und ohne es mit Details sehr genau zu nehmen. Eine Motivgeschichte verfolgt er in seinen Berner Poetikvorlesungen: In „Boat People. Literatur als Geisterschiff“ (2014) widmet sich der promovierte Literaturwissenschaftler dem Motiv des Fliegenden Holländers, des steuerlos umhertreibenden Totenschiffs. Von Sindbad, dem Seefahrer aus „Tausendundeine Nacht“ und Hauffs „Gespensterschiff“ über Heinrich Heine, Richard Wagner, Franz Kafka und Thomas Mann bis zu Peter Weiss, Hans Magnus Enzensberger und Günter Grass führt die Kette, Exkurse über Werke jenseits des Kanons – Reinhard Goeringers „Seeschlacht“, Jens Rehns „Nichts in Sicht“, Gert Loschütz’ „Dunkle Gesellschaft“ – eingeschlossen, dazu Seitenblicke auf die Philosophie und die deutsche Lyrik, mündend in einem Gedicht Elisabeth Borchers’, über das Buch abschließend schreibt: „Traumtext und Wiegenlied, Seemanns-Song und Rimbaud-Parodie, Schwundstufen einer Metapher und Treibgut von einem im Meer versunkenen Geisterschiff.“

Obwohl es ihm nicht an Publikationsmöglichkeiten und Aufmerksamkeit mangelt – er veröffentlicht jedes Jahr ein Buch, das breit rezensiert wird; seine essayistischen Ausführungen und zeitkritischen Kommentare werden von mehreren Zeitungen gedruckt –, befürchtet er ein „einschleichendes Artensterben der Literatur“, speziell jener Schriftsteller, die wie er selbst den „68ern“ zurechnet. „Seit fünfzig Jahren belagere ich die Festungen des deutschen Literaturbetriebs – ohne Erfolg“, beklagt er sich in „Robinsons Rückkehr“. Kompromisse will er deshalb nicht machen: „Trotzdem saddle ich stets auf Neue meine Rosinante, um gegen die Festung anzurennen und mir an den Mauern die Stirn blutig zu schlagen, statt umzusteigen auf ein hölzernes Pferd.“

Primärliteratur

„Erzählung“; „Kleines Glück“; „Der Dicke“; „Zwei“; „Blätter“. In: Vorzeichen 2. Neun neue deutsche Autoren. Eingeführt von Martin Walser. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1963. S.89–108.

„Das Gästehaus“. Roman (Mitverf.). Berlin (Literarisches Colloquium) und Olten, Freiburg i.Br. (Walter) 1966.

- „Unerhörte Begebenheiten. Sechs Geschichten“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1966. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1991. (= suhrkamp taschenbuch 1873).
- „Das große Abenteuer. Ein Abenteuerroman mit 8 Vierfarbtafeln sowie 66 Holzschnitten“. München, Berlin (Hanser) 1970. (= Dr. Carl Hansers ff Rixdorfer Tiegeldruckhandpressenbücher 3).
- „Ut Pictura Poesis. Die Beschreibungsliteratur und ihre Kritiker von Lessing bis Lukács“. München (Hanser) 1972. (= Phil. Diss. TU Berlin).
- „Kritische Wälder. Essays Kritiken Glossen“. Reinbek (Rowohlt) 1972. (= das neue buch 4).
- „Parteilichkeit der Literatur oder Parteiliteratur? Materialien zu einer undogmatischen marxistischen Ästhetik“. Hg. von Hans Christoph Buch. Reinbek (Rowohlt) 1972. (= das neue buch 15).
- „Lu Hsün. Der Einsturz der Lei-feng-Pagode. Essays über Literatur und Revolution in China“. Hg. und übersetzt von Hans Christoph Buch und Wong May. Reinbek (Rowohlt) 1973. (= das neue buch 32).
- „Literaturmagazin I. Für eine neue Literatur – gegen den spätbürgerlichen Literaturbetrieb“. Hg. von Hans Christoph Buch. Reinbek (Rowohlt) 1973. (=das neue buch 38).
- „Literaturmagazin 2. Von Goethe lernen? Fragen der Klassikrezeption“. Hg. von Hans Christoph Buch. Reinbek (Rowohlt) 1974. (= das neue buch 49).
- „Aus der Neuen Welt. Nachrichten und Geschichten“. Berlin (Wagenbach) 1975. (= Quartheft 77).
- „Literaturmagazin 4. Die Literatur nach dem Tod der Literatur. Bilanz der Politisierung“. Hg. von Hans Christoph Buch. Reinbek (Rowohlt) 1975. (= das neue buch 66).
- „Die Scheidung von San Domingo. Wie die Negersklaven von Haiti Robespierre beim Wort nahmen“. Berlin (Wagenbach) 1976. (= Wagenbachs Taschenbücherei 20).
- „Tintenfisch 12. Thema: Natur. Oder: Warum ein Gespräch über Bäume kein Verbrechen mehr ist“. Hg. von Hans Christoph Buch. Berlin (Wagenbach) 1977. (= Quartheft 87).
- „Tintenfisch 15. Thema: Deutschland. Das Kind mit den zwei Köpfen“. Hg. von Hans Christoph Buch. Berlin (Wagenbach) 1978. (= Quartheft 97).
- „Das Hervortreten des Ichs aus den Wörtern. Aufsätze zur Literatur“. München (Hanser) 1978. (= Reihe Hanser 247).
- „Bericht aus dem Inneren der Unruhe. Gorlebener Tagebuch“. Frankfurt/M. (März bei Zweitausendeins) 1979. Aktualisierte Taschenbuchausgabe: Reinbek (Rowohlt) 1984. (= rororo 5334).
- „Tatanka Yotanka oder Was geschah wirklich in Wounded Knee? Mutmaßungen über ein Massaker“. Zusammengestellt, übersetzt und kommentiert von Hans Christoph Buch. Berlin (Wagenbach) 1979. (= Wagenbachs Taschenbücherei 55).

- „Vaterland, Muttersprache. Deutsche Schriftsteller und ihr Staat seit 1945“. Hg. zusammen mit Michael Krüger und Klaus Wagenbach. Berlin (Wagenbach) 1979. (= Quartheft 100).
- „Zumwalds Beschwerden. Eine schmutzige Geschichte“. München (Hanser) 1980.
- „Jammerschoner. Sieben Nacherzählungen“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1982. (= suhrkamp taschenbuch 815).
- Johann Wolfgang von Goethe: „Die Leiden des jungen Werther. Ein unklassischer Klassiker“. Mit Dokumenten und Materialien, Wertheriana und Wertheriaden. Hg. von Hans Christoph Buch. Berlin (Wagenbach) 1982. (= Wagenbachs Taschenbücherei 89).
- „Die Hochzeit von Port-au-Prince. Roman“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1984. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986. (= suhrkamp taschenbuch 1260).
- „Karibische Kaltluft. Berichte und Reportagen“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1985. (= suhrkamp taschenbuch 1140).
- „Der Herbst des großen Kommunikators. Amerikanisches Journal“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986. (= edition suhrkamp 1344).
- „Waldspaziergang. Unpolitische Betrachtungen zu Literatur und Politik“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1987. (= edition suhrkamp 1412).
- „Ein Traum von Europa“. Hg. von Hans Christoph Buch. Reinbek (Rowohlt) 1988. (= Literaturmagazin 22).
- „Neue Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen. Geschichten“. Transparentlithographien von Johannes Vennekamp. Pfaffenweiler (Pfaffenweiler Presse) 1988. (= Pfaffenweiler Pressedrucke 8).
- „Haïti Chérie. Roman“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1990. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1992. (= suhrkamp taschenbuch 1956).
- „Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blicks“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1991. (= edition suhrkamp 1663).
- „Rede des toten Kolumbus am Tag des Jüngsten Gerichts. Roman“. Frankfurt/M. (Suhrkamp). 1992.
- „Tropische Früchte. Afro-amerikanische Impressionen“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993. (= suhrkamp taschenbuch 2231).
- „An alle! Reden, Essays und Briefe zur Lage der Nation“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1994. (= edition suhrkamp 1935).
- „Der Burgwart der Wartburg. Eine deutsche Geschichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1994.
- „Black and Blue. Literatur aus dem Jazz-Zeitalter. Eine Anthologie“. Hg. von Hans Christoph Buch. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1995. (= suhrkamp taschenbuch 2415).
- „Traum am frühen Morgen. Erzählungen“. Berlin (Volk und Welt) 1996.
- „Übung mit Meistern. Begegnungen und Gespräche“. Fotos von Renate von Mangoldt. Berlin, Weimar (Aufbau) 1996. (= Text und Porträt 21).

„Die neue Weltunordnung. Bosnien. Burundi. Haiti. Kuba. Liberia. Rwanda. Tschetschenien“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1996. (= edition suhrkamp 1990).

„In Kafkas Schloß. Eine Münchhausiade“. Berlin (Volk und Welt) 1998.

„Kain und Abel in Afrika. Roman“. Berlin (Volk und Welt) 2001.

„Blut im Schuh. Schlächter und Voyeure an den Fronten des Weltbürgerkriegs“. Frankfurt/M. (Eichborn) 2001. (= Die andere Bibliothek 204).

„Monrovia, mon amour. Eine Reise ins Herz der Finsternis. Romanfragment“. Mit Bildern von Wolfgang Petrick. Berlin (Mariannenpresse) 2002.

„Wie Karl May Adolf Hitler traf und andere wahre Geschichten“. Berlin (Eichborn) 2003.

„Standort Bananenrepublik. Streifzüge durch die postkoloniale Welt“. Springe (zu Klampen) 2004.

„Tanzende Schatten oder Der Zombie bin ich“. Frankfurt/M. (Eichborn) 2004. (= Die andere Bibliothek 235).

John Reed: „Eine Revolutionsballade. Mexico 1914“. Mit einem biografischen Essay und einem Nachwort von H.C. Buch. Frankfurt/M. (Eichborn) 2005. (= Die Andere Bibliothek 247).

„Black Box Afrika. Ein Kontinent driftet ab“. Essay. Springe (zu Klampen) 2006.

Magnus Hirschfeld: „Weltreise eines Sexualforschers“. Vorgestellt und mit einem Vorwort von Hans Christoph Buch. Frankfurt/M. (Eichborn) 2006. (= Die Andere Bibliothek 254).

„Tod in Habana. Eine Erzählung“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2007.

„Das rollende R der Revolution. Lateinamerikanische Litanei“. Springe (zu Klampen) 2008.

„Sansibar Blues oder Wie ich Livingstone fand“. Frankfurt/M. (Eichborn) 2008. (= Die Andere Bibliothek 287).

„Reise um die Welt in acht Nächten. Ein Abenteuerroman“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2009.

„Haiti. Nachruf auf einen gescheiterten Staat“. Berlin (Wagenbach) 2010.

„Apokalypse Afrika oder Schiffbruch mit Zuschauern“. Frankfurt/M. (Eichborn) 2011. (= Die Andere Bibliothek 314).

„Baron Samstag oder das Leben nach dem Tod. Roman“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2013.

„Nolde und ich. Ein Südseetraum“. Berlin (Die andere Bibliothek) 2013. (= Kometen der Anderen Bibliothek 4).

„Boat People. Literatur als Geisterschiff“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2014.

„Elf Arten, das Eis zu brechen. Roman“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2016.

„Ungestraft unter Palmen. Wege zur Weltliteratur“. Essay. Springe (zu Klampen) 2017.

„Stilleben mit Totenkopf. Roman“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2018.

„Tunnel über der Spree. Traumpfade der Literatur“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2019.

„Kulturschock China oder: Wie ich die Grosse Mauer erklomm. Erzählungen und Essays“. Schiedlberg, Österreich (Bacopa) 2019.

„Robinsons Rückkehr. Die sieben Leben des H.C. Buch“. Frankfurt/M. (Frankfurter Verlagsanstalt) 2020.

Übersetzungen

Joseph Brodsky: „Demokratie!“. Aus dem Englischen von Hans Christoph Buch. Uraufführung: Deutsches Schauspielhaus, Hamburg, 28. 10. 1990. Regie: Ulrich Heising.

Rundfunk

„Krieg am Ende der Welt“. Deutschlandfunk, 18. 1. 2000.

Film

„Die Sprache der Revolution“. Fernsehfeature. Westdeutscher Rundfunk. 1972.

„Literatur muß gefährlich sein“. Zweiteiliges Fernsehfeature. Westdeutscher Rundfunk. 1975.

„Ich räume auf“. Fernsehspiel. Darsteller (Rolle: Franz Werfel). Regie Georg Brintrup. WDR III, 23. 12. 1979.

„Die Leidenschaften“. Drehbuch zusammen mit Thomas Koerfer, nach Goethes „Die Leiden des jungen Werther“. Regie: **Thomas Koerfer**. ZDF. 1982.

Tonträger

„Epilog“. Auf: Registerarie für Leporello. Wolfgang Reichmann liest. Wermatswil usw. (Leuberg) 1989. (= Literatur und Musik 28611).

Sekundärliteratur

Segebrecht, Dietrich: „Allerlei über nichts Besonderes“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. 9. 1966. (Zu: „Begebenheiten“).

Werth, Wolfgang: „Anfang und Abschied“. In: Die Zeit, 23. 9. 1966. (Zu: „Begebenheiten“).

Kurbjuhn, Martin: „Nur auf den ersten Blick treuherzig“. In: Berliner Morgenpost, 5. 10. 1966. (Zu: „Begebenheiten“).

Nef, Ernst: „Anti-Novellen“. In: Die Weltwoche, 21. 10. 1966. (Zu: „Begebenheiten“).

Just, Gottfried: „Dreimal Unerhörtes“. In: Stuttgarter Zeitung, 22. 10. 1966. Auch in: ders.: Reflexionen. Zur deutschen Literatur der sechziger Jahre. Pfullingen (Neske) 1972. S. 134– 135. (Zu: „Begebenheiten“).

- Karasek, Hellmuth:** „Am Unerhörten vorbeigescherzt“. In: Süddeutsche Zeitung, 17. 11. 1966. (Zu: „Begebenheiten“).
- Kaiser, Gert:** „Die ‚Unerhörten Begebenheiten‘ des H.C. Buch“. In: Südwestdeutsche Allgemeine Zeitung, Mannheim, 15. 12. 1966.
- Schultz, Uwe:** „Die zaghafte zweite Nachkriegsgeneration“. In: Handelsblatt, 20. 12. 1966. (Zu: „Begebenheiten“).
- Widmer, Urs:** „Für eine Literatur der Utopie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. 5. 1972. (Zu: „Kritische Wälder“).
- Schäfer, Hans Dieter:** „Zwischen Werbung und Weltanschauung“. In: Die Welt, 3. 8. 1972. (Zu: „Kritische Wälder“).
- Japp, Uwe:** „Undurchdringlichkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 1. 1973. (Zu: „Ut Pictura Poesis“).
- Günther, Helmut:** „Bedingtheit und Freiheit der Literatur“. In: Stuttgarter Zeitung, 24. 3. 1973. (Zu: „Ut Pictura Poesis“).
- Baier, Lothar:** „Schlechtes Prinzip Hoffnung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 7. 1973. (Zu: „Parteilichkeit“).
- Hillach, Ansgar:** „„Ut Pictura Poesis““. In: Germanistik. 1973. H.3. S.577–578.
- Gebhardt, Peter:** „„Kritische Wälder““. In: Germanistik. 1974. H.3. S.492.
- Gross, Johannes:** „Von Goethe lernen?““. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. 8. 1974. (Zu: „Literaturmagazin 2“).
- Werth, Wolfgang:** „Andere Katastrophen-Geschichten“. In: Süddeutsche Zeitung, 11. 12. 1975. (Zu: „Neue Welt“).
- Labrousse, Gerd / Stekelenburg, Dick van:** „Gespräch mit Hans Christoph Buch, Nicolas Born und Hermann Peter Piwitt“. In: Deutsche Bücher. 1976. H. 1. S.1–14.
- Henrichs, Benjamin:** „Die neue Ruhe im Lande“. In: Die Zeit, 27. 2. 1976. (Zu: „Neue Welt“).
- Baier, Lothar:** „Watergate spottet dieser literarischen Satire“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 3. 1976. (Zu: „Neue Welt“).
- Stiller, Klaus:** „Zwischen Über-Ich und Stoff“. In: Frankfurter Rundschau, 13. 3. 1976. (Zu: „Neue Welt“).
- Roßmann, Andreas:** „Vor der Western-Kulisse“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 4. 4. 1976. (Zu: „Neue Welt“).
- Grün, Max von der:** „Die Rache der Sklaven“. In: Nürnberger Nachrichten, 22. 11. 1976. (Zu: „Scheidung“).
- Grab, Walter:** „Kein Modell für Kolonialgebiete“. In: Frankfurter Rundschau, 3. 1. 1978. (Zu: „Scheidung“).
- Ayren, Armin:** „Nie langweilig, manchmal ärgerlich“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 6. 1978. (Zu: „Hervortreten“).
- Lüdke, W. Martin:** „Aktuell schon, aber...“. In: Frankfurter Rundschau, 30. 10. 1978. (Zu: „Hervortreten“).

- Greiwe, Ulrich:** „Eine Art Wallraff, der unter die Schriftsteller gefallen ist“. In: Lektüre. 1979. H.12. S.15–16. (Zu: „Bericht“).
- Piwitt, Hermann Peter:** „Rochaden“. In: Frankfurter Rundschau, 22. 12. 1979. Auch in: Andreas Werner (Hg.): Fischer Almanach der Literaturkritik 1979. Frankfurt/M. (Fischer) 1980. (= Fischer Taschenbuch 6452). S.47– 49. (Zu: „Bericht“).
- Krättli, Anton:** „Ein Romantiker der Revolution“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1. 1. 1980. (Zu: „Bericht“).
- Hage, Volker:** „Der Leser am Schlüsselloch“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 1. 1980. (Zu: „Bericht“).
- Schultz-Gerstein, Christian:** „Aus amtlichen Höhen“. In: Der Spiegel, 14. 1. 1980. Auch in: ders.: Rasende Mitläufer. Berlin (Tiamat) 1987. (= Critica Diabolis 14). S.34–36. (Zu: „Bericht“).
- Gerhardt, Marlis:** „Narziß ohne Goldmund“. In: Vorwärts, 6. 3. 1980. (Zu: „Bericht“).
- Hg. (= Helbling, Hanno):** „Korf erfindet eine Art von Witzen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 30. 5. 1980. (Zu: „Zumwalds Beschwerden“).
- Zeller, Michael:** „Anrühige Randzonen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 7. 1980. (Zu: „Zumwalds Beschwerden“).
- Endres, Elisabeth:** „Zumwald: fast lebensgroß“. In: Süddeutsche Zeitung, 25./26. 10. 1980.
- Stänner, Paul:** „Ein Mann sieht blutrot“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 23. 11. 1980. (Zu: „Zumwalds Beschwerden“).
- Ueding, Gert:** „Die Khmer und Goethe“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 8. 1982. (Zu: „Jammerschoner“).
- Hieber, Jochen:** „Krick und Krack auf den Antillen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. 5. 1984. (Zu: „Hochzeit“).
- Schwartz, Leonore:** „Die farbige Welt Haitis“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 17. 6. 1984. (Zu: „Hochzeit“).
- Kuhn, Christoph:** „Zwischen wunderbarer Realität und kritischer Vernunft“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 21. 6. 1984. (Zu: „Hochzeit“).
- Stumm, Reinhardt:** „Ein Buch wie eine Bergruine“. In: Basler Zeitung, 7. 7. 1984. Unter dem Titel „Gelächter im literarischen Sandkasten“ auch in: Stuttgarter Zeitung, 5. 1. 1985. (Zu: „Hochzeit“).
- Wiesner, Herbert:** „Wenn Fakten und Fiktionen Hochzeit halten“. In: Süddeutsche Zeitung, 7./8. 7. 1984. (Zu: „Hochzeit“).
- Mecklenburg, Norbert:** „Dann und wann ein grünes Krokodil“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12. 7. 1984. (Zu: „Hochzeit“).
- Breysach, Barbara:** „Mythen des Kolonialismus“. In: die tageszeitung, 20. 9. 1984. (Zu: „Hochzeit“).
- Lüdke, W. Martin:** „Papa Doc & Onkel Schorsch“. In: Die Zeit, 2. 11. 1984. (Zu: „Hochzeit“).

- Götze, Karl Heinz:** „Vermählung auf deutsch“. In: Frankfurter Rundschau, 3.11.1984. (Zu: „Hochzeit“).
- Mischke, Roland:** „Touristisches Traumbild einer Revolution“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.5.1985. (Zu: „Kaltluft“).
- Zeilstra, Wijnand:** „Hans Christoph Buch: ‚Die Hochzeit von Port-au-Prince‘“. In: Deutsche Bücher. 1985. H.3. S.175–178.
- Kröhnke, Friedrich:** „PS: Schon wieder ein Mord“. In: die tageszeitung, 24.3.1986. (Zu: „Herbst“).
- Rauch, François / Derlet, Pascal:** „Un Allemand à Haïti“. Interview. In: Libération, 2.5.1986. (Zu: „Hochzeit“).
- Drews, Jörg:** „Wenn der Boreas von der Hudson Bay kommt“. In: Süddeutsche Zeitung, 10./11.5.1986. (Zu: „Herbst“).
- Fuld, Werner:** „Bacardi, Mafia und Mondknoten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.5.1986. (Zu: „Herbst“).
- Sebbar, Leïla:** „Sous le signe du caïman“. In: La Quinzaine littéraire. 1986. H.467. S.19. (Zu: „Hochzeit“).
- Rosenblatt, Sabine:** „Oder waren es die Erdnüsse?“. In: Literatur konkret. 1986. H.11. S.22–24.
- Guy, Rosa:** „Man-Eating Symbols“. In: The New York Times Book Review, 2.11.1986. (Zu: „Hochzeit“).
- White, J.J.:** „Exploiters and deprived“. In: The Times Literary Supplement, 28.8.1987. (Zu: „Hochzeit“).
- Parrinder, Patrick:** „Unquiet Deaths“. In: London Review of Books, 3.9.1987. (Zu: „Hochzeit“).
- Kohpreiß, Ralph:** „Vergangene Welt als Spiegel der Gegenwart“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 24.2.1989. (Zu: „Hochzeit“).
- Jokostra, Peter:** „Papa Doc im Puppenheim“. In: Die Welt, 5.4.1990. (Zu: „Haïti“).
- Vogl, Walter:** „Schillerndes Geschichtspanorama“. In: Basler Zeitung, 11.5.1990. (Zu: „Haïti“).
- Kurbjuhn, Martin:** „Terror, Elend und Luxus“. In: die tageszeitung, 24.5.1990. (Zu: „Haïti“).
- Annan, Gabriele:** „Haitian voodoo queen turns into Eva Braun“. In: The European, 15.6.1990. (Zu: „Haïti“).
- Fuld, Werner:** „Im Hinterhof des Paradieses“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.6.1990. (Zu: „Haïti“).
- Reinhardt, Stephan:** „Von Columbus bis zu den Duvaliers“. In: Süddeutsche Zeitung, 30.6./1.7.1990. (Zu: „Haïti“).
- Jenny-Ebeling, Charitas:** „Matante Erzulie und Onkel Menschenfresser“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28.8.1990.
- White, J.J.:** „Lives apart“. In: The Times Literary Supplement, 5.10.1990. (Zu: „Haïti“).

Grüner, Gabriel: „Karibische Karriere“. In: Die Zeit, 30.11.1990. (Zu: „Haïti“).

Paschek, Carl (Hg.): „Hans Christoph Buch“. Frankfurt/M. (Stadt- und Universitätsbibliothek) 1990. (= Ausstellungen zur Stiftungsgastdozentur für Poetik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 18).

Serke, Jürgen: „Himmel und Hölle der rationalen Dämonie“. In: Die Welt, 10.7.1991. (Zu: „Aufzeichnungen“).

Ester, Hans: „Hans Christoph Buch: ‚Haïti Chérie‘“. In: Deutsche Bücher. 1991. H.4. S.247–249.

Streese, Konstanze: „‚Cric?‘ – ‚Crac!‘ Vier literarische Versuche, mit dem Kolonialismus umzugehen“. Bern u.a. (Lang) 1991. (= New York University Ottendorfer Series NF 38). S.101–142. (Zu: „Hochzeit“).

Weigel, Sigrid: „Ein neues Alphabet schreiben auf andre Leiber“. Fremde Kultur und Weiblichkeit in den ‚Karibischen Geschichten‘ von Anna Seghers, Hans Christoph Buch und Heiner Müller“. In: Eijiro Iwasaki u.a. (Hg.): Begegnung mit dem „Fremden“. München (iudicium) 1991. (= Akten des 8. Internationalen Germanisten-Kongresses). Bd.11. S.296–304.

Ramm, Klaus R.: „Winnetou, er lebe hoch, hoch, hoch!“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 16.2.1992. (Zu: „Nähe“).

Möller, Joachim / Stückrath, Jörn: „Fünf Annäherungen an Haiti“. Gespräch. In: Diskussion Deutsch. 1992. H.123. S.81–98.

Hartung, Harald: „Das Gemurmel der Zombies“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.9.1992. (Zu: „Kolumbus“).

Damm, Steffen: „Seefahrten für heimatlose Nichtschwimmer“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 29.9.1992. (Zu: „Kolumbus“).

Rachowski, Utz: „Ach, so nah die Ferne“. In: Die Welt, 29.9.1992. (Zu: „Kolumbus“).

Honold, Alexander: „Siebenschläfers Seelenwanderung“. In: die tageszeitung, 30.9.1992. (Zu: „Kolumbus“).

Schott, Christiane: „Der Dschungel wuchert vor der Tür“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 2.10.1992. (Zu: „Kolumbus“).

Fries, Fritz Rudolf: „Wer ist hier Kolumbus?“. In: Die Weltbühne, 17.11.1992.

Martin, Marko: „Es gibt keine Gründe für Menschenjagd“. Interview. In: Freitag, 27.11.1992.

Hausmann, Ulrich: „An den Rändern der Moderne“. In: Süddeutsche Zeitung, 3.12.1992. (Zu: „Kolumbus“).

Badenberg, Nana: „Buch, Hans Christoph: ‚Die Nähe und die Ferne‘“. In: Das Argument. 1993. H.1. S.135–136.

Lindner, Burkhardt: „Romanattrappe statt Apokalypse“. In: Frankfurter Rundschau, 27.2.1993. (Zu: „Kolumbus“).

Buchholz, Hartmut: „Kolumbus kehrt an den Tatort zurück“. In: Badische Zeitung, 20.3.1993.

Mannoni, Olivier: „De Christophe Colomb, des tontons macoutes et de l’angoisse nordique“. In: La Quinzaine littéraire. 1993. H.626. S.14.

- Uerlings, Herbert:** „Poetik der Interkulturalität. Am Beispiel ausgewählter Texte über Haiti (H. Chr. Buch, H.Fichte)“. In: Bernd Thurm/ Gonthier-Louis Fink (Hg.): Praxis interkultureller Germanistik. München (iudicium) 1993. (= Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik 4). S.835–844.
- Fries, Fritz Rudolf:** „Der Weltreisende auf der Tombouctou“. In: Süddeutsche Zeitung, 8./9. 1. 1994. (Zu: „Früchte“).
- Krishnamoorthy, Kaushalya:** „Rede des toten Kolumbus am Tag des Jüngsten Gerichts“. In: Focus on Literature. 1994. H.1. S.84–87.
- Krishnamoorthy, Kaushalya:** „Das Fremde und das Vertraute“. Interview. In: Focus on Literature. 1994. H.1. S.92–104.
- Schwenger, Hannes:** „Ein Literaturgespenst“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 2./3. 10. 1994. (Zu: „Burgwart“).
- Fuld, Werner:** „Jahrhundertelang immer bereit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. 11. 1994. (Zu: „Burgwart“).
- Zenke, Thomas:** „Luther, Goethe & IM ‚Sekretär‘“. In: Die Zeit, 11. 11. 1994. (Zu: „Burgwart“). Auch in: Franz Josef Görtz u.a. (Hg.): Deutsche Literatur 1994. Stuttgart (Reclam) 1995. (= Universal-Bibliothek 8871). S.117–121. (Zu: „Burgwart“).
- Wunderlich, Werner:** „Ewiger Spitzel“. In: General-Anzeiger, Bonn, 19./20. 11. 1994. (Zu: „Burgwart“).
- Weigel, Sigrid:** „„Ein neues Alphabet schreiben auf andre Leiber“. Fortschreibung und Umschrift tradierter Revolutionsmythen in den ‚Karibischen Geschichten‘ von Seghers, Buch und Müller“. In: dies.: Bilder des kulturellen Gedächtnisses. Dülmen-Hiddingsel (Tende) 1994. S.163–177.
- Halter, Martin:** „Der Spitzel als Hase und Teufel“. In: Badische Zeitung, 14. 1. 1995. (Zu: „Burgwart“).
- Schubert, Elke:** „In Tallhovers Schatten“. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22. 1. 1995. (Zu: „Burgwart“).
- Nickelsen, Irmgard:** „Groteske Denkspiele und Assoziationen“. In: Berliner LeseZeichen. 1995. H.2. S.24–25. (Zu: „Burgwart“).
- Schröder, Karen:** „Der Spitzel als Schelm“. In: Der Literat. 1995. H.4. S.15. (Zu: „Burgwart“).
- Hinck, Walter:** „Spielplatz der Helden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 8. 1996. (Zu: „Traum“).
- Piwitt, Hermann Peter:** „Große Untröstlichkeit“. In: Frankfurter Rundschau, 2./3. 10. 1996. (Zu: „Traum“).
- Noack, Bernd:** „Ein Meister aus Deutschland“. In: Nürnberger Nachrichten, 16. 10. 1996. (Zu: „Traum“).
- Werner, Ralf E.:** „Traum am frühen Morgen“. In: Focus on Literatur. 1996. H.3. S.168–173.
- Schirnding, Albert von:** „Schreckensbilder aus Marmor“. In: Süddeutsche Zeitung, 30. 11./1. 12. 1996. (Zu: „Traum“).
- Jenny-Ebeling, Charitas:** „Fakten und Fiktion“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18. 3. 1997. (Zu: „Traum“).

Morshäuser, Bodo: „Intellektuellenschelte, wozu? Keine Europamüdigkeit vorschützen: Entgegnung auf H.C. Buch“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 16.8.1997.

Uerlings, Herbert: „Karnevaleske Aufklärungen“. In: ders.: „Poetiken der Interkulturalität. Haiti bei Kleist, Seghers, Müller, Buch und Fichte“. Tübingen (Niemeyer) 1997. (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 92). S. 149–241. (Zu: „Hochzeit“).

Scherer, Burkhard: „Das Lärmen der Volksmassen im Wohnzimmer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.3.1998. (Zu: „Kafkas Schloß“).

Nentwich, Andreas: „Abenteuerliches Fabulieren“. In: Neue Zürcher Zeitung, 1.7.1998. (Zu: „Kafkas Schloß“).

Langer, Tanja: „Hans Christoph Buch sammelt Geschichten“. In: Die Welt, 11./12.7.1998. (Zu: „Kafkas Schloß“).

Dahlmeyer, André: „Nekropolis“. In: Der Literat. 1998. H.9. S.23. (Zu: „Traum“).

Patzer, Georg: „Die Flut in den Fluren“. In: Stuttgarter Zeitung, 2.10.1998. (Zu: „Kafkas Schloß“).

Zantop, Susanne: „Der (post-)koloniale Blick des ‚weißen Negers‘“. In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Schriftsteller und „Dritte Welt“. Tübingen (Stauffenburg) 1998. (= Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 8). S.129–152. (Zu: „Kaltluft“).

Bittermann, Klaus: „Der Unterschiftsteller“. In: die tageszeitung, 11.5.1999.

Lützeler, Paul Michael: „Hans Christoph Buch und Heinrich von Kleist: Verlobung, Hochzeit und Scheidung in St. Domingo“. In: Dieter Borchmeyer (Hg.): Signaturen der Gegenwartsliteratur. Würzburg (Königshausen & Neumann) 1999. S.155–165.

Kaspar, Frank: „Wenn die Tropen Trauer tragen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.1.2000. (Zu: „Krieg“).

Wittstock, Uwe: „Was bleibt? Was stirbt?“. Gespräch mit Buch und Marcel Reich-Ranicki. In: Die Welt, 14.10.2000.

Krämer, Sabine: „Haiti in der Darstellung von Hans Christoph Buch und Alejo Carpentier“. In: dies.: Lateinamerika schreiben. Zur Darstellung von kultureller Alterität in deutschen und lateinamerikanischen Texten. Frankfurt/M.u.a. (Lang) 2000. (= Trierer Studien zur Literatur 35). S.135–176.

Flügge, Manfred: „Die Waisenkinder der Welt“. In: Die Welt, 17.3.2001. (Zu: „Kain“).

März, Ursula: „Engagement“. In: Die Zeit, 5.4.2001. (Zu: „Kain“).

Obermüller, Klara: „Kain erschlägt Kain“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.5.2001.

Fries, Fritz Rudolf: „Am Eingang in die Unterwelt“. In: Frankfurter Rundschau, 26.5.2001. (Zu: „Kain“).

Falcke, Eberhard: „Katastrophe in Turnschuhen“. In: Süddeutsche Zeitung, 1.6.2001. (Zu: „Kain“).

- Stuber, Manfred:** „Das Grauen vor Augen“. Gespräch. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 1.6.2001. (Zu: „Kain“).
- Kunert, Günter:** „Die Schule des Fürchtens“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 10.6.2001. (Zu: „Kain“).
- Lützeler, Paul Michael:** „Afrikanischer Brudermord“. In: Neue Zürcher Zeitung, 13.6.2001. (Zu: „Kain“).
- Patzer, Georg:** „Das Elend und wie man es benennt“. In: Saarbrücker Zeitung, 23./24.6.2001. (Zu: „Kain“).
- Stein, Hannes:** „Religiös verbrämter Faschismus“. Gespräch. In: Die Welt, 17.11.2001.
- Uerlings, Herbert:** „Die Erneuerung des historischen Romans durch interkulturelles Erzählen. Zur Entwicklung der Gattung bei Alfred Döblin, Uwe Timm, Hans Christoph Buch und anderen“. In: Osman Durrani / Julian Preece (Hg.): Travellers in time and space. Reisende durch Zeit und Raum. Amsterdam (Rodopi) 2001. (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 51). S.129–154.
- Wagner, Bernd:** „Schreiben und Sterben in Afrika“. In: Neue Deutsche Literatur. 2002. H.1. S.170–172. Leicht verändert auch in: Literaturen. 2002. H.1/2. S.114–115. (Zu: „Kain“).
- Martin, Marko:** „Wer das Blut gerochen hat“. In: Die Welt, 26.1.2002. (Zu: „Blut“).
- Britsch, Eckart:** „Logbuch des Todes“. In: Rheinischer Merkur, 8.2.2002. (Zu: „Blut“).
- Biermann, Wolf:** „Nur Gewalt kann Saddam Hussein hindern“. In: Die Welt, 25.3.2002. (Zu: „Blut“).
- Krippendorff, Ekkehart:** „Augenzeuge“. In: Freitag, 3.5.2002. (Zu: „Blut“).
- Wagner, Bernd:** „Blinder Passagier auf sinkenden Schiffen“. In: Kommune. 2002. H.10. S.76. (Zu: „Blut“).
- Kluy, Alexander:** „Anekdoten vom Abgrund der Welt“. In: Rheinischer Merkur, 20.3.2003. (Zu: „Karl May“).
- Breidecker, Volker:** „Es wühlt der Wind in Wipfeln“. In: Süddeutsche Zeitung, 21.3.2003. (Zu: „Karl May“).
- Magenau, Jörg:** „Treppenwitzbold der Geschichte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.4.2003. (Zu: „Karl May“).
- Martin, Marko:** „Vom fetten Laub der Mangobäume“. In: Die Welt, 7.6.2003. (Zu: „Karl May“).
- Göttsche, Dirk:** „Der neue historische Afrika-Roman: Kolonialismus aus postkolonialer Sicht“. In: German Life & Letters. 2003. H.3. S.261–280. (Zu: „Kain“).
- Werneburg, Brigitte:** „Die Kirche ist leer. Hans-Christoph Buch und die Frauen“. In: die tageszeitung, 26./27.7.2003.
- Wagner, Bernd:** „Empor ins Reich der Edelmenschen“. In: Neue Deutsche Literatur. 2003. H.4. S.133–134. (Zu: „Karl May“).

- Agossavi, Simplicio:** „Fremdhermeneutik in der zeitgenössischen deutschen Literatur. An Beispielen von Uwe Timm, Gerhard Polt, Urs Widmer, Sibylle Knauss, Wolfgang Lange, Hans Christoph Buch“. St. Ingbert (Röhrig) 2003. (= Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft 77).
- Vogel, Sabine:** „Am Pool in Kigali“. In: Berliner Zeitung, 8./9.4.2004. (Zu: „Kain und Abel“).
- Rathgeb, Eberhard:** „Augenzeuge“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.4.2004.
- Lohmann, Hans-Martin:** „Afrikas Leiden hat viele Väter“. In: Die Zeit, 2.9.2004. (Zu: „Bananenrepublik“).
- Martin, Marko:** „Im tropischen Tollhaus“. In: Die Welt, 23.10.2004. (Zu: „Tanzende Schatten“).
- Döring, Tobias:** „Zwischenruf des Zombies“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.2004. (Zu: „Tanzende Schatten“, „Bananenrepublik“).
- Fries, Fritz Rudolf:** „Dichter und Generäle“. In: Neues Deutschland, 30.11.2004. (Zu: „Bananenrepublik“).
- Buchholz, Hartmut:** „Keine Nachrichten aus Darfour“. In: Badische Zeitung, 18.1.2005. (Zu: „Bananenrepublik“).
- Lovenberg, Felicitas von:** „Auf der schönsten Abkürzung in eine beseelte Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.2.2005. (Laudatio zum Preis der Frankfurter Anthologie).
- Ceballos Betancur, Karin:** „Ein Herz für Haiti“. In: Frankfurter Rundschau, 16.3.2005. (Zu: „Bananenrepublik“).
- Worthmann, Merten:** „Zahnausfall in Port-au-Prince“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.4.2005. (Zu: „Tanzende Schatten“).
- Galarza, Jimena Torres:** „Eine Verlobung, zwei Hochzeiten und eine Insel in der Karibik. Deutsch-haitianische Literatur-Beziehungen“. Frankfurt/M. u.a. (Lang) 2005. (Zu: „Hochzeit“).
- Lützel, Paul Michael:** „Postmoderne und postkoloniale deutschsprachige Literatur“. Bielefeld (Aisthesis) 2005. S.105–117, 202–224. (Zu: Haiti-Triologie, „Kain“).
- Schmitt-Maaß, Christoph:** „Berichte von der Front – Erzählungen von der haitianischen Geschichte“. In: literaturkritik.de. 2006. H.5. S.106–107. (Zu: „Tanzende Schatten“, „Bananenrepublik“).
- Hielscher, Hans:** „Ein Europäer sieht schwarz“. In: Spiegel Special. 2006. H.7. S.118–119. (Zu: „Black Box“).
- Dunker, Axel:** „Hans Christoph Buchs Rezeption von Goethes ‚Westöstlichem Divan‘ und seine Auseinandersetzung mit interkultureller Gewalt“. In: Rüdiger Görner / Nima Mina (Hg.): ‚Wenn die Rosenhimmel tanzen‘. Orientalische Motive in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. München (Iudicum) 2006. S.200–212.
- Müller, Helmut L.:** „Das schwere Erbe der Sklaverei“. Gespräch. In: ders.: Engagierte Literaten. Wien (Czernin) 2006. S.125–131.

- Nolte, Tobias:** „Ein Europäer auf afrikanischer Höllentour“. In: literaturkritik.de. 2007. H.4. S.291–294. (Zu: „Black Box“).
- Walther, Rudolf:** „Im Schatten des Booms“. In: Frankfurter Rundschau, 28.2.2007. (Zu: „Black Box“).
- Speckmann, Thomas:** „Überholt statt eingeholt“. In: Süddeutsche Zeitung, 11.6.2007. (Zu: „Black Box“).
- Martin, Marko:** „Havanna sehen und sterben“. In: Die Welt, 15.12.2007. (Zu: „Tod in Habana“).
- Agossavi, Simplicio:** „Hans Christoph Buchs Roman: ‚Kain und Abel in Afrika‘. Zwischen kultureller Alterität und literarischer Auseinandersetzung mit dem ruandischen Völkermord“. In: Acta Germanica. 2007. S.113–127.
- Paulus, Mario:** „Sexuelle und kulturelle Codierung von Gewalt in Hans Christoph Buchs Roman ‚Kain und Abel in Afrika‘“. München (Grin) 2007.
- Piwitt, Hermann Peter:** „Nichts als Verlangen“. In: Freitag, 18.1.2008. (Zu: „Tod in Habana“).
- Stäheli, Alexandra:** „Havanna sehen und sterben“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21.1.2008. (Zu: „Tod in Habana“).
- Düttmann, Alexander García:** „Tadzio geht auf den Strich“. In: Die Zeit, 24.1.2008. (Zu: „Tod in Habana“).
- Schneider, Wolfgang:** „Auf der Suche nach dem Liftboy Ariel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.2.2008. (Zu: „Tod in Habana“).
- Ludszuweit, Christoph:** „Auf der Suche nach dem verlorenen Ariel“. In: Frankfurter Rundschau, 26.2.2008. (Zu: „Tod in Habana“).
- Fries, Fritz Rudolf:** „Cuba Libre“. In: Neues Deutschland, 28.3.2008. (Zu: „Tod in Habana“).
- Martin, Marko:** „Adios, Ideologen“. In: Die Welt, 21.6.2008. (Zu: „Rollende R“).
- Widmann, Carlos:** „Mehr Chaos als Hoffnung“. In: Süddeutsche Zeitung, 19.8.2008. (Zu: „Das rollende R“).
- Borchmeyer, Florian:** „Der rollende Reporter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.9.2008. (Zu: „Rollende R“).
- Ziegenbalg, Kay:** „Salsa hinterm NATO-Draht“. In: literaturkritik.de. 2008. H.12. S.170–171. (Zu: „Rollende R“).
- Lützel, Paul Michael:** „Das Blut der frühen Jahre“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 14.12.2008. (Zu: „Sansibar Blues“).
- Schneider, Wolfgang:** „Expeditionen ins Herz der Finsternis“. In: Börsenblatt. 2009. H.1. S.24–26.
- Partsch, Cornelius:** „Playing Secret Agent in Hans Christoph Buch’s ‚The Wartburg Warden. A German Story‘“. In: Rocky Mountain Review of Language and Literature. 2009. H.1. S.43–59.
- Martin, Marko:** „Sultan, Stasi, Sex“. In: Die Welt, 24.1.2009. (Zu: „Sansibar Blues“).

- Worthmann, Merten:** „Der Hans Dampf und die Liebesgöttin“. In: Süddeutsche Zeitung, 27. 1. 2009. (Zu: „Sansibar Blues“).
- Lüdke, Martin:** „Wie bei den Hottentotten“. In: Frankfurter Rundschau, 7. 4. 2009. (Zu: „Sansibar Blues“).
- Schaefer, Barbara:** „Jenseits von Afrika“. In: Stuttgarter Zeitung, 8. 5. 2009. (Zu: „Sansibar Blues“).
- Köhler, Kai:** „Politpornografie“. In: literaturkritik.de. 2009. H.9. S.97–99. (Zu: „Tod in Habana“).
- Clauer, Markus:** „Mit 80 Wörtern durch die Welt“. In: Die Zeit, 29. 10. 2009. (Zu: „Reise um die Welt“).
- Wittstock, Uwe:** „Vom Ausnahmezustand zur Ausschweifung“. In: Die Welt, 21. 11. 2009. (Zu: „Reise um die Welt“).
- Kirschnick, Sylke:** „Wohin man am klügsten aus einem Heißluftballon fällt“. In: literaturkritik.de. 2009. H.12. S.148–151. (Zu: „Sansibar Blues“).
- Altwegg, Jürg:** „Liebe zu Afrika“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 12. 2009. (Zu: „Sansibar Blues“).
- Müller, Burkhard:** „Sie kennen die Welt!“. In: Süddeutsche Zeitung, 18. 12. 2009. (Zu: „Reise um die Welt“).
- Kunert, Günter:** „Das letzte Wort hat keiner. Über Schriftsteller und Schriftstellerei“. Göttingen (Wallstein) 2009. S.159–161.
- Lubrich, Oliver:** „Wie ich Livingstone fand.‘ Reise ins äußerste Afrika“. Gespräch. In: Christof Hamann / Alexander Honold (Hg.): Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungreisen. Göttingen (Wallstein) 2009. (= Poiesis 5). S.171–179.
- Lützeler, Paul Michael:** „Bürgerkrieg global. Menschenrechtsethos und deutschsprachiger Gegenwartsroman“. München (Fink) 2009. S.127–145. (Zu: „Kain“).
- Lichterbeck, Philipp:** „Haiti – von Gott verlassen“. Interview. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 15. 1. 2010.
- Widmann, Arno:** „Katastrophen, Gedichte, Gemetzel“. Interview. In: Frankfurter Rundschau, 19. 1. 2010.
- Seibel, Andrea:** „Haiti ist jung und kulturbegeistert“. Interview. In: Die Welt, 29. 1. 2010.
- Reinacher, Pia:** „Die harte Hand der Pflaumenblüte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 2. 2010. (Zu: „Reise um die Welt“).
- Meyer, Anne-Rose:** „Problem Kulturkontakt: Auslandskorrespondenten in Erzählwerken von Born, Kirchhoff und Buch“. In: Gegenwartsliteratur. Bd.9. 2010. S.316–340. (Zu: „Kain“).
- Peter, Stefanie:** „Nachrichten aus der Alpträumrepublik“. In: Literaturen. 2011. H.1. S.67–69. (Zu: „Haiti“).
- Röhnert, Jan:** „Das schwarze Labyrinth“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 13. 2. 2011. (Zu: „Apokalypse Afrika“).

Biermann, Wolf: „Laudatio zum Schubart-Literaturpreis 2011 für Hans Christoph Buch am 3. April 2011 in der Stadt Aalen in Württemberg“. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik. 2011. H.1. S.143–150.

Bitala, Michael: „Tunnelblick“. In: Süddeutsche Zeitung, 25.5.2011. (Zu: „Apokalypse Afrika“).

Röhnert, Jan: „Das Floß der Medusa sinkt und sinkt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.6.2011. (Zu: „Apokalypse Afrika“).

Ludzuweit, Christoph: „Diese fröhlichen Kriegswaisen“. In: Frankfurter Rundschau, 29.7.2011. (Zu: „Apokalypse Afrika“).

Martin, Marko: „Mehr Afrika, denn ein Roman ist nicht genug“. In: Die Welt, 20.8.2011. (Zu: „Apokalypse Afrika“).

Fleck, Gilmei Francisco: „Confluências da América e da Europa na hibridez de ‚Rede des toten Kolumbus am Tag des jüngsten Gerichts‘ (1992), de Hans Christoph Buch“. In: Pandaemonium Germanicum. 2011. H.17. S.187–216.

Pangop Kameni, Alain Cyr: „Représentation des lieux de violences postcoloniales entre fiction et non-fiction. Pertes, empreintes et survivance dans ‚L’Archipel de la douleur‘ de Hans Christoph Buch“. In: Discours topographiques et constructions identitaires en Afrique et en Europe – approches interdisciplinaires: Actes du colloque international (Humboldt-Kolleg) de Dschang, 21.–22. février 2008. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2011. S.201–215.

Schmitt-Maaß, Christoph: „Das gefährdete Subjekt. Selbst- und Fremdforschung in gegenwärtiger Ethnopoese“. Heidelberg (Synchron) 2011. (= Diskursivitäten 13). S.162–188, 248–252, 271–282.

Yéo, Lacina: „Die Rehabilitation ‚Schwarzafrikas‘ in ausgewählten literarischen und publizistischen Schriften deutschsprachiger Autoren seit 1960. Paradigma eines deutschen Beitrags zum internationalen postkolonialen Diskurs“. Frankfurt/M. u.a. (Lang) 2011. (= Europäische Hochschulschriften I/1945). S.217–225. (Zu: „Kain“).

Göttsche, Dirk: „Hans Christoph Buch’s ‚Sansibar Blues‘ and the fascination of cross-cultural experience in contemporary German historical novels about colonialism“. In: German Life & Letters. 2012. H.1. S.127–146.

Neumann, Thomas: „Afrika, mon amour?“ In: literaturkritik.de. 2012. H.7. S.97–99. (Zu: „Apokalypse“).

Pangop Kameni, Alain Cyr: „Représentation des lieux de violences post-coloniales entre fiction et non-fiction. Pertes, empreintes et survivance dans ‚L’archipel de la douleur‘ de Hans Christoph Buch“. In: Albert Gouaffo u.a. (Hg.): Discours topographiques et constructions identitaires en Afrique et en Europe. Approches interdisciplinaires. Topographische Diskurse und identitäre Konstruktionen in Afrika und in Europa. Interdisziplinäre Annäherungen. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2012. (= Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 60). S.201–215.

Schmiedel, Roland: „Tabubrüche in Hans Christoph Buchs ‚Kain und Abel in Afrika‘ (2001)“. In: Carlotta von Maltzan (Hg.): Magie und Sprache. Bern u.a.(Lang) 2012. (= Jahrbuch für internationale Germanistik A/108). S.95–105.

- Martin, Marko:** „Haiti existiert nicht mehr“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.7.2013. (Zu: „Baron Samstag“).
- Neshitov, Tim:** „Die Frage, wo und warum die Fiktion beginnt“. In: Süddeutsche Zeitung, 29.7.2013. (Zu: „Baron Samstag“).
- Wachter, David: „Das Ich und der Totengott“. In: literaturkritik.de. 2013. H.8. S.175–179. (Zu: „Baron Samstag“).
- Widmann, Carlos:** „Malen unter Kannibalen“. In: Süddeutsche Zeitung, 16.12.2013. (Zu: „Nolde und ich“).
- Röhnert, Jan: „Lob des Langschweins“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 20.12.2013. (Zu: „Baron Samstag“, „Nolde“).
- Göttsche, Dirk: „Remembering Africa. The Rediscovery of Colonialism in Contemporary German literature“. Rochester, NY (Camden House) 2013. S.118–121, 206–220. (Zu: „Kain“, „Sansibar Blues“).
- Roy, Kate: „So ähnlich könnte es gewesen sein, aber [...]‘. Unethical Narrations of Emily Ruete's ‚Große Wandlungen‘“. In: Edinburgh German Yearbook. 2013. S.115–138. (Zu: „Sansibar Blues“).
- Schmitt-Maaß, Christoph: „‚Verschwörung‘ – ‚Zeitgenossenschaft‘ – ‚Lebensschreibung‘. Die Geburt der Autofiktion aus dem Geist der Ethnopoese bei Hubert Fichte, Hans Christoph Buch und Michael Roes“. In: Franciszek Grucza (Hg.): Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit. Bd.8. Frankfurt/M. (Lang) 2013. (= Publikationen der Internationalen Vereinigung für Germanistik IVG 11). S.229–233.
- Becker, Peter von:** „Expedition mit Krankenschwester. Peter von Becker folgt Emil Nolde in die Südsee und macht eine Entdeckung“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12.1.2014.
- Staudacher, Cornelia:** „Ein Maler auf dem Weg zum Ursprung“. In: Stuttgarter Zeitung, 11.4.2014. (Zu: „Nolde“).
- Martin, Marko:** „Haiti, chérie“. In: Die Welt, 12.4.2014. (Zum 70. Geburtstag und zu „Boat People“).
- Schneider, Wolfgang:** „Reise zum besten Albtraum der Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.4.2014. (Zum 70. Geburtstag).
- Zingg, Martin:** „Erzähler und Reporter“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12.4.2014. (Zum 70. Geburtstag).
- Eger, Christian:** „Literatur als Geisterschiff“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 12./13.4.2014. (Zum 70. Geburtstag und zu „Boat People“).
- Widmann, Arno:** „Intellektuelle sind nicht klüger als andere“. Gespräch. In: Berliner Zeitung, 12./13.4.2014.
- Wüllenkemper, Cornelius:** „Chronist der Gestrandeten“. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13.4.2014. (Zum 70. Geburtstag und zu „Boat People“).
- Röhnert, Jan:** „Der Kapitän am Mastbaum“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 13.4.2014. (Zum 70. Geburtstag).
- Melchert, Monika:** „Das zerstörte Paradies“. In: neues deutschland, 30.4.2014. (Zu: „Nolde“).

Schwarz, Thomas: „Uhrmensch unter Urmenschen“. In: literaturkritik.de. 2014. H.8. S.235–238. (Zu: „Nolde“).

Walzholz, Joseph: „Hans Christoph Buch jagt Wildschweine für eine Leiche“. In: Die Welt, 16.8.2014. (Zu: „Baron Samstag“).

Bultmann, Christof: „Geisterhafte Routen“. In: literaturkritik.de. 2014. H.9. S.144–147. (Zu: „Boat People“).

Ludszuweit, Christoph: „„Auf dem Meeresgrund ist das Land billig““. In: graswurzelrevolution. 2014. H.394. S.16. (Zu: „Boat People“, „Baron Samstag“).

Djoufack, Patrice: „Rassismus, Sexualität, Macht. Mischlingsidentität und Rassendiskurse in Hans Christoph Buchs Roman ‚Die Hochzeit von Port-au-Prince‘“. In: Michel Espagne u.a. (Hg.): Afrikanische Deutschland-Studien und deutsche Afrikanistik. Ein Spiegelbild. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2014. (= Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 72). S.343–372.

Meyer-Eisenhut, Anne-Rose: „Der Schriftsteller als Zeuge und Zuschauer. Die Beispiele Hans Christoph Buch und Nick McDonell“. In: Christian Moser/Linda Simonis (Hg.): Figuren des Globalen. Weltbezug und Welterzeugung in Literatur, Kunst und Medien. Göttingen (V&R unipress / Bonn University Press) 2014. (= Global Poetics 1). S.467–482.

Miguoue, Jean Bertrand: „Erinnerung, Geschichtsschreibung, Interkulturalität. Zum Roman ‚Sansibar Blues‘ von Hans Christoph Buch“. In: Michel Espagne u.a. (Hg.): Afrikanische Deutschland-Studien und deutsche Afrikanistik. Ein Spiegelbild. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2014. (= Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 72). S.299–319.

Lützel, Paul Michael: „Publizistische Germanistik. Essays und Kritiken“. Berlin, Boston (de Gruyter) 2015. S.36–39. (Zu: „Sansibar“, „Kain“).

Schmiedel, Roland: „Schreiben über Afrika: Koloniale Konstruktionen. Eine kritische Untersuchung ausgewählter zeitgenössischer Afrikaliteratur“. Frankfurt/M. (Lang) 2015. (= Cross Cultural Communication 26). S.165–212. (Zu: „Kain“).

Wachter, David: „Apokalypse und Voodoo. Zur Poetik von H.C. Buchs Haiti-Romanen“. In: Georg-Förster-Studien. 2015. H.20. S.239–354.

Wüllenkemper, Cornelius: „Das gefrorene Meer in uns“. In: Süddeutsche Zeitung, 4.8.2016. (Zu: „Elf Arten“).

Martin, Marko: „In den Kältezonen dieser Welt“. In: Die Welt, 1.10.2016. (Zu: „Elf Arten“).

Becker, Peter von: „Zwei Wirklichkeiten“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 6.10.2016. (Zu: „Elf Arten“).

Matt, Beatrice von: „Auf zu den Eiskappen dieser Erde!“. In: Neue Zürcher Zeitung, 28.12.2016. (Zu: „Elf Arten“).

Dunker, Axel: „Literaturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Postkoloniale Perspektiven.“ In: Thomas Stolz u.a. (Hg.): Sprache und Kolonialismus. Eine interdisziplinäre Einführung zu Sprache und Kommunikation in kolonialen Kontexten. Berlin u.a. (de Gruyter) 2016. S.73–92.

Elm, Theo: „Das Unfassbare erzählen. Der Völkermord in Ruanda und die schöne literatur“. In: Ernest W.B. Hess-Lüttich u.a. (Hg.): Gesellschaften in Bewegung. Literatur und Sprache in Krisen- und Umbruchzeiten. Frankfurt/M. (Lang) 2016 (= Cross Cultural Communication 29). S.43–51.

Heimböckel, Dieter: „Bewegung und/als Inversion. Yoko Tawada, Thomas Stangl und Hans Christoph Buch“. In: Ernest W.B. Hess-Lüttich / Carlotta von Maltzan / Kathleen Thorpe (Hg.): Gesellschaften in Bewegung. Literatur und Sprache in Krisen- und Umbruchzeiten. Frankfurt/M. (Lang) 2016. (= Cross Cultural Communication 29). S.283–294.

Heimböckel, Dieter: „Verschobene Einbildungen. Afrika-Konstruktionen in der jüngsten deutsch-sprachigen Gegenwartsliteratur“. In: Laura Beck / Julian Osthues (Hg.): Postkolonialismus und (Inter-)Medialität. Perspektiven der Grenzüberschreitung im Spannungsfeld von Literatur, Musik, Fotografie, Theater und Film. Bielefeld (transcript) 2016. (= Interkulturalität 7). S.363–383.

Geiger, Klaus: „Nennen Sie mir ein nichtkorruptes Land in Afrika!“. Gespräch. In: Die Welt, 19.9.2017.

Dunker, Axel: „Postkoloniales Begehren. Hans Christoph Buchs subversiver Postkolonialismus“. In: Arvi Sepp / Gunther Martens (Hg.): Gegen den Strich. Das Subversive in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Berlin, Münster (Lit) 2017. (= Literatur. Forschung und Wissenschaft 26). S.183–194.

Assemboni, Amato Obikoli: „Der Afrikadiskurs in der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur. Eine postkoloniale Lektüre von Hans Christoph Buchs ‚Apokalypse Afrika oder Schiffbruch mit Zuschauern‘ und Cornelia von Wülfings ‚Mein Leben als Königin in Ghana‘“. In: Amato Obikoli Assemboni u.a. (Hg.): Postkolonialität denken. Spektren germanistischer Forschung in Togo. Wien (Praesens) 2017.S. 53–65.

Lasse, Bastian: „Heinrich Brode alias Tippu Tip. Hans Christoph Buchs ‚Sansibar Blues‘ als kritische Relektüre von Heinrich Brodes Biographie über Tippu Tip“. In: Acta Germanica. 2017. Bd.45. S.59–73.

Lorenz, Matthias N.: „Au weia. Kein Frühstück ohne Papaya‘. Poetiken des Pazifiks bei Christian Kracht und Hans Christoph Buch“. In: Johannes Görbert u.a. (Hg.): Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2017. (= Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte 8). S.461–480. (Zu: „Baron Samstag“).

Douti, Boaméman: „Poetik eines kulturellen Austausches im postkolonialen Kontext. Untersuchungen zu frankophonen afrikanischen und deutschsprachigen Prosatexten“. Hamburg (Dr. Kovač) 2017. (= Schriftenreihe Studien zur Germanistik 73). S.173–193. (Zu: „Hochzeit von Port-au-Prince“).

Miguoué, Jean Bertrand: „Kolonialismus – Exotismus – Wahnsinn. Literarische und filmische Verarbeitungen vom kolonialen Spektakel des Anderen in der europäischen Kulturgeschichte: Darstellungen der ‚Hottentotten-Venus‘ bei Hans Christoph Buch und Abdellatif Kechiche“. In: Constantin Sonkwé Tayim u.a. (Hg.): Postkoloniale Blickpunkte. Betrachtungen der Interkulturalität in Literatur, Film und Sprache. Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2017. (= Transnationalisierung und Regionalisierung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart 10). S.87–114.

- Schmid, Andreas: „Repräsentation und Globalisierung. Postkoloniale Erzählstrategien in Hans Christoph Buchs ‚Reise um die Welt in acht Nächten‘“. In: Corinna Schlicht / Christian Steltz (Hg.): Narrative der Entgrenzung und Angst: Das globalisierte Subjekt im Spiegel der Medien. Duisburg (Universitätsverlag Rhein-Ruhr) 2017. S.153–170.
- Ferri, Marino: „Die Jahreszeit des Tötens. Narrationen von Klima und Topographie in der Literatur zu den ruandischen Genoziden“. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik. 2018. H.1. S.75–90.
- Wittstock, Uwe: „Warum in Haiti alle Einwohner Neger sind – auch die Deutschen und Polen“. In: Focus, 24.3.2018. (Zu: „Stilleben“).
- Braun, Michael:** „Abschied vom Krieg“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 2.4.2018. (Zu: „Stilleben“).
- Schulte Eickholt, Swen: „Von der Weltliteratur und ihren Dichtern“. In: literaturkritik.de. 2018. H.4. S.256–258. (Zu: „Ungestraft unter Palmen“).
- Müller, Karl-Josef: „Von der Todesfuge und hessischer Fleischwurst“. In: literaturkritik.de. 2018. H.6. (Zu: „Stilleben“).
- Platthaus, Andreas: „Wie Literatur vor Verstrickung bewahrt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.7.2018. (Zu: „Stilleben“).
- Wüllenkemper, Cornelius: „Wie man Schriftsteller wird“. In: Süddeutsche Zeitung, 23.7.2018. (Zu: „Stilleben“).
- Braun, Michael: „Das Unbeschreibliche – hier ist’s getan!“. Gespräch. In: Volltext. 2018. H.2. S.16–20. (Zu: „Stilleben“).
- Schäfer, Frank: „Die Älteren pflegen“. In: die tageszeitung, 21.8.2018. (Zu: „Stilleben“).
- Lorenz, Matthias N.: „Die ist der schwärzeste Tag in deinem Leben‘. Zur literarischen Durcharbeitung des Traumas Ruanda im Werk von Hans Christoph Buch“. In: Text & Kontext. Nr.40. Kopenhagen, München (Fink) 2018. S.72–86.
- Nchouwatt Njoya, Zounkaraneni:** „Zwischen deutschem Kolonialismus und postkolonialem Genozid. Eine Analyse Hans Christoph Buchs Roman ‚Kain und Abel in Afrika‘. Ruanda-Vergangenheitsaufarbeitung im neuen historischen Afrikaroman“. München (Grin) 2018.
- Klaue, Magnus: „Lahme Literaten, Folge 9: Hans Christoph Buch“. In: Jungle World, 4.4.2019.
- Hübner, Klaus: „Der weltläufige Wanderer“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9.4.2019. Unter dem Titel „Literaturgeschichte in Literaturgeschichten“ auch in: literaturkritik.de. 2019. H.4. (Zu: „Tunnel“).
- Loschütz, Gert: „Dreizehnter. Für H.C.B.“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.4.2019. (Gedicht, zum 75. Geburtstag).
- Blume, Klaus: „Autor auf lebenslanger Weltreise“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 13./14.4.2019. (Zum 75. Geburtstag).
- Schaefer, Thomas: „Auf dem Sprung“. In: junge welt, 6.8.2019. (Zu: „Tunnel“).

Bartholomae, Joachim: „Aschenbachs Vermächtnis. Thomas Manns Novelle ‚Der Tod in Venedig‘ und ihr Echo in der Literaturgeschichte“. Berlin (Männerschwarz) 2019. S.117–121. (Zu: „Tod in Habana“).

Lubrich, Oliver: „Der nächste Völkermord kommt bestimmt“. Gespräch. In: Katja Liebal u.a. (Hg.): Emotionen im Feld. Gespräche zur Ethnografie, Primatografie und Reiseliteratur. Bielefeld (transcript) 2019. (= EmotionsKulturen 5). S.49–64.

Uerlings, Herbert: „Sklaverei in der Memoria des Kolonialismus. Am Beispiel von Hans Christoph Buchs ‚Sansibar Blues‘ und ‚Apokalypse Afrika‘“. In: Gegenwartsliteratur. 2019. Bd.18. S.227–252.

Widmann, Arno: „Wir sind vor den Lesern davongelaufen!“. In: Berliner Zeitung, 1.9.2020. Unter dem Titel „Bei mir gibt es richtige Helden“ auch in: Frankfurter Rundschau, 10.9.2020. (Interview).

Patzer, Georg: „Ausonius und Su Dongpo“. In: literaturkritik.de. 2020. H.12. (Zu: „Robinsons Rückkehr“).

Martin, Marko: „Die Möglichkeit einer Insel“. In: Die Welt, 2.1.2020. (Zu: „Robinsons Rückkehr“).

Becker, Peter von: „Die sieben Leben eines Schriftstellers“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 6.1.2021. (Zu „Robinsons Rückkehr“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.09.2021

Quellenangabe: Eintrag "Hans Christoph Buch" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000081>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 13.10.2024)